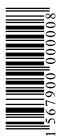


AUFRÄUMEN



Wir sortieren
die Welt

Ausgabe 1/2026
Bestell-Nr. 15679



Ordentlich wie Mary Poppins

Welcher Ordnungstyp
steckt in Ihnen? **S.4**

Philosophisch sortiert

Urtriebe beim Ordnen
und Sammeln **S.24**

Weg mit dem Kuddelmuddel

Professionell Ausmisten
und „Nein“ sagen **S.36**

Für Ihre professionelle Kita-Praxis



Kita einfach besser machen

In 9 alltagstauglichen Etappen zeigt das Buch, wie ihr eure Einrichtung mit Struktur, Herz und einer wirksamen Systematik weiterentwickeln könnt. So entsteht mehr Leichtigkeit im Alltag, mehr Tiefe in der pädagogischen Arbeit und mehr echte Verbindung – zu den Kindern, zu den Familien und im Team.

- Bildungslandschaft am Wendepunkt: in 9 Schritten pädagogische Qualität entwickeln
- zukunftsfähige Pädagogik sicher implementieren
- zahlreiche Praxisbeispiele, Reflexionsfragen, Hintergrundwissen und erprobte Methoden

Laura Henriette Grimm, Hergen Sasse
Kita einfach besser machen
In 9 Schritten zu mehr Qualität

17 x 24 cm, 176 Seiten
(D) 24,95 € | ISBN 978-3-96046-423-5

**Jetzt
neu!**



Laura Henriette Grimm, Hergen Sasse
Kita einfach besser machen
In 9 Schritten zu mehr Qualität
32 Methodenkarten für die Teamarbeit

DIN A5 quer, 32 Karten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-424-2

Jetzt bestellen:
www.klett-kita.de
oder in Ihrer Buchhandlung



Erziehung braucht Profis

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wohlig und klar

„Aufräumen ist ein bedeutsames Ritual“, sagt unser Autor und plädiert für die Ordnung. Denn sie schafft Wohlbefinden. Das wusste schon Maria Montessori. Mehr dazu ab Seite 28.

Die schönste Sache

Spielzeug wegräumen, Tücher falten, Puzzleteile suchen – Ordnung ist das halbe Leben. Wie es auch zur schönsten Sache der Welt wird, lesen Sie ab Seite 12.

wie Sie vielleicht schon wissen, mag ich den skandinavischen, minimalistischen Einrichtungsstil. Das kommt nicht von ungefähr. Reduzierte Formen, nicht überfrachtete Räume und Qualität statt Masse – das erzeugt in mir Ruhe und hält mich in Balance. Von der äußeren Ordnung kommt es also auch zu einer inneren Ordnung. Diese Beobachtung hat schon Maria Montessori gemacht. Diesen Namen werden Sie nicht nur in einem unserer Artikel lesen. Denn ihre Gedanken zum Thema Ordnung sind bis heute aktuell. Und die meisten von uns können sie nachempfinden.

Einer unserer Autoren zeigt in seinem Artikel über die „Wohlige Klarheit“ (ab Seite 28), was bei Maria Montessori äußere und innere Ordnung für Kinder bedeuten. Paul König kann sich selbst zwar Schöneres als Aufräumen vorstellen, doch trotzdem sieht er es als „besonderes Ritual“ und plädiert dafür, Ordnung zu machen. Denn sie schafft Wohlbefinden. Freuen Sie sich auf den sehr lesenswerten Text.

Die einen mögen es tadellos, die anderen etwas „kruschtelig“ – wie man im Schwäbischen sagt. Unsere Ordnungstypen unterscheiden sich zweifellos. Wie Sie damit im Team umgehen, verrät Petra Engelsmann in ihrem Artikel „Ordnung à la Persönlichkeit“ ab Seite 4. Für alle, die ihren Ordnungstyp noch nicht kennen, wird es hier spannend: Wer ist magisch-ordnungsliebend wie Mary Poppins? Und wer kreativ-chaotisch wie Pippi Langstrumpf? Zeit, es herauszufinden – mit einem liebevollen

Blick auf sich selbst und das Team sowie – natürlich – auf die Kinder.

Auch Anja von Karstedt lädt dazu ein, selbst aktiv zu werden. In „Ein ordentliches Ambiente“ ab Seite 16. Die Kita-Raumberaterin weiß nicht nur, wo die Dinge am besten wohnen und was

es mit einer Pädagogik in 3D auf sich hat. Sie gibt auch Tipps, wie Sie selbst das Farbkonzept Ihrer Kita in die Hand nehmen können. Ein hilfreiches Werkzeug ist der zwölfteilige Farbkreis von Johannes Itten – einem

ehemaligen Lehrmeister am Weimarer Bauhaus. Was das mit unserem Thema zu tun hat? Ordentliche Räume mit einem sinnvollen Farbkonzept laden – Sie ahnen es – Kinder und Erwachsene zum Wohlfühlen ein.

Und wer jetzt noch nicht überzeugt ist, dass Aufräumen die schönste Sache der Welt sein kann, sollte unbedingt Margit Franz Artikel „Tücher falten mit Alfonso“ ab Seite 12 lesen. Die Autorin zeigt, von welchen Glaubenssätzen wir uns lösen dürfen. Und warum Alfonso einen Beziehungsmoment erlebt, wenn er Tücher zusammenlegt.

Leider reicht der Platz hier nicht aus, um alle Artikel dieser TPS ins Scheinwerferlicht zu rücken. Blättern Sie deshalb selbst. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen und fröhliches Aufräumen.

Herzliche Grüße
Ihre

Silke Wiest



Silke Wiest, Chefredakteurin
s.wiest@klett-kita.de

Inhalt



KONTEXT

LOTHAR KLEIN

8 **Meine, deine - unsere Ordnung?**

Mit Kindern über das Aufräumen sprechen, jenseits von starren Regeln

CHRISTIAN PEITZ

24 **Sortier mir die Welt!**

Philosophieren über das Ordnen und Sammeln – die menschlichen Urtriebe

PAUL KÖNIG

28 **Wohlige Klarheit**

Was Aufräumen laut Maria Montessori mit dem Wohlbefinden zu tun hat

BARBARA SENCKEL

32 **Segensreiche Himmelstochter**

Den Lebensrucksack der Kinder mit guten Ordnungserfahrungen füllen

ELKE ALSAGO

36 **Klare Kante statt Kuddelmuddel**

Warum Ausmisten und „Nein“ sagen zu professionellem Handeln gehören

Unsere **Titelthemen** sind farbig gekennzeichnet.



Jetzt!
TPS digital - kostenlos

Die TPS können Sie auch digital im PDF-Format lesen. Als Abonnent:in schicken wir Ihnen die Ausgaben exklusiv und kostenlos per Mail zu. Falls uns Ihre E-Mail-Adresse noch nicht vorliegt, teilen Sie uns diese einfach über das Kontaktformular auf unserer Webseite mit: erreichbar über www.klett-kita.de/service/kontakt oder direkt über den nebenstehenden QR-Code. Die Print-Ausgabe erhalten Sie wie gewohnt mit der Post.

WERKSTATT

PETRA ENGELSMANN

- 4 Ordnung à la Persönlichkeit**
Den eigenen Ordnungstyp kennen und Ordnungssysteme unterscheiden

MARGIT FRANZ

- 12 Tücher falten mit Alfonso**
Spielerisch und autonom die schönste Sache der Welt kennenlernen

ANJA VON KARSTEDT

- 16 Ein ordentliches Ambiente**
Räume, die Geschichten erzählen, und wo die Dinge am besten wohnen

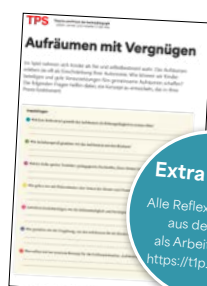
LINA STÄRZ · EIKE OSTENDORF-SERVISSOGLU

- 20 Parkdeck im Regal**
Wie die richtige Wortwahl aus lästiger Pflicht ein freudiges Spiel werden lässt

SPEKTRUM

FABIENNE FRÖHLICH

- 40 Die Genderfolie auflösen**
Wie Sie Kinder fern von möglichen Gender-Prägungen wahrnehmen



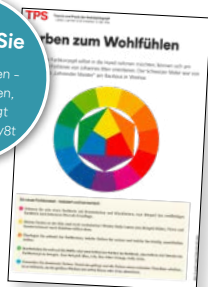
Extra für Sie

Alle Reflexionsfragen aus dem Heft als Arbeitsblätter:
<https://t1p.de/gjknm>



Extra für Sie

Kinder beteiligen - Reflexionsfragen, damit es gelingt
<https://t1p.de/a4y8t>



- 45 Rezensionen**
46 Termine
47 Vorschau und Impressum
48 Autorinnen und Autoren

Wo darf es bei Ihnen unordentlich sein?



LISA STÄRZ

Unordentlich darf es bei mir immer dort sein, wo Menschen leben und lachen, miteinander gestalten und erschaffen. Räume voller Dinge erzählen Geschichten und lassen uns ein Teil davon sein. Unordnung lässt Kreativität wachsen, Ordnung ist die Basis, damit neue Spuren entstehen können.



PAUL KÖNIG

Inspiration ist glückliches Nichts, schreibt Max Goldt, dem man mit Unordnung auf die Sprünge helfen kann. Meine digitale Ablage ist das Bermuda-Dreieck. Dateien verschwinden, tauchen wieder auf oder bilden ungeplante Inseln. Irgendwie finde ich trotzdem immer das, was ich brauche - und manchmal sogar etwas, das mich überrascht.

Ordnung à la Persönlichkeit

Sind Sie magisch-ordnungsliebend wie Mary Poppins oder kreativ-chaotisch wie Pippi Langstrumpf? Zeit, es herauszufinden und sich im Team darüber auszutauschen. Lesen Sie auch, wie sich die Ordnung von Team- und Spielmaterial unterscheidet und wie Sie die Kinder beim Aufräumen einbeziehen.

PETRA ENGELSMANN





Das Genie beherrscht das Chaos!“ So lautet ein typischer Spruch von Menschen, die nicht gerne aufräumen. Doch im Chaos kann ein Hand-in-Hand-Arbeiten mit mehreren Menschen nur bedingt gelingen. Bei der Zusammenarbeit im Team ist daher eine gewisse Grundordnung wichtig. Wie aber ist das Verständnis von Ordnung? Wie viel und welche wird benötigt? Hier treffen oftmals verschiedene Meinungen und Typen aufeinander. Den einen fällt das Ordnungsmachen leicht – wie ein Fingerschnippen von Mary Poppins. Andere sind dabei etwas chaotisch und haben ihre ganz eigenen Vorstellungen – wie Pippi Langstrumpf. Denn wer erinnert sich nicht an Pippi Langstrumpf, wie sie das Tisch-tuch an den Ecken nimmt und dieses mit allem, was sich noch auf dem Tisch befunden hat, einfach aus dem Fenster wirft.

Neben den verschiedenen Typen ist die Ordnung in einer Kita differenziert zu betrachten. Da wäre einerseits die Ordnung in den Materialien der Erwachsenen und andererseits ein kindgerechtes Ordnungssystem in Bezug auf die Spielmaterialien der Kinder. Beide Systeme gilt es, gesondert voneinander zu betrachten. Während die pädagogischen Fachkräfte eine Struktur benötigen, um alles wiederzufinden, was sie im Alltag brauchen, ist es für die Kinder unerheblich, wo Handtücher, Seifen, Teller und dergleichen aufgeräumt sind. Für die Kinder ist es wichtiger zu wissen, wo sie Bagger, Buntstifte oder Lieblingsspuzzle wiederfinden, wenn sie am nächsten Tag in die

Kita kommen. Somit benötigen die pädagogischen Fachkräfte

- > ein Ordnungssystem, das im Team alle mittragen,
- > und ein System mit den Kindern, das anderen Maßstäben und Kriterien folgen kann.

1

Ordnung im Team

Zunächst ein Blick auf die Zusammenarbeit im Team: Wer benötigt welche Ordnung? Wen bringt welche scheinbare Unordnung auf die Palme? Welche Systeme und welche Form der Toleranz sind für ein Team wichtig? Wer muss auf wen eingehen?

Bestenfalls entwickelt ein Team gemeinsam eine grundlegende Ordnung, die alle einhalten.

In der Praxis sieht es jedoch oft anders aus: Dann steht zum Beispiel der Klebebandabroller nicht immer am selben Platz, sondern wandert von Raum zu Raum. Oder in der Küche wechseln die Gläser vom linken in den rechten Schrank. Insbesondere Arbeitsmaterialien, die alle brauchen, sollten auch für alle wieder auffindbar sein. Menschen, die weniger Ordnung benötigen, müssen sich bewusst machen: Auch andere im Team brauchen die Materialien und möchten sie leicht finden. Diejenigen mit einem hohen Anspruch an Ordnung und Struktur hingegen dürfen lernen, weniger verbissen darauf zu schauen, ob der Abroller nun exakt am selben Platz steht oder doch ein paar Millimeter weiter rechts oder links. Somit können

beide Seiten aufeinander zugehen.

Sind sich in einem Team alle einig, was wo hingerräumt werden soll, und können alle diese Ordnung gut einhalten, ist es leichter, diesen Standard aufrechtzuerhalten.

In dem soeben dargestellten Extrem, dass es eher ordnungs-bewusste und eher chaotisch veranlagte Menschen gibt, ist das schon deutlich schwieriger. Dann können folgende Schritte helfen:

Reflexion und Austausch: Es gilt in diesen Fällen, sich gemeinsam über Ordnung auszutauschen und einen gemeinsamen Nenner zu finden. Im Fall des Extrems ist es wichtig, sich gegenseitig zu verstehen. Warum ist der oder dem einen die Ordnung in dieser oder jener Form wichtig? Und warum kann die Gegenseite das Chaos gut aushalten? In der Regel sind die Ansätze dafür in den eigenen Biografien und Charakteren der Menschen zu finden. Und es ist nicht einfach, diese erlernten Verhaltensmuster umzustellen. Es ist lohnend, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Zunächst jede und jeder für sich, dann im Austausch miteinander. So wird ein gegenseitiges Verständnis geschaffen und die Teammitglieder können aufeinander Rücksicht nehmen. Den chaotischen Menschen fällt es leichter, sich zu bemühen, alles wieder an den gemeinsam festgelegten Platz zu räumen. Und die ordnungsliebenden Menschen können eher darüber hinwegsehen, wenn etwas nicht zu hundert Prozent am richtigen Ort steht.

Einigkeit: Sich über ein Ordnungssystem zu einigen, ist machbar. Besonders dann, wenn das



Team an sich gut zusammenarbeitet. Hier ist

es ratsam, die unterschiedlichen Sichtweisen der Ordnung nicht zum Streitfaktor werden zu lassen, sondern gemeinsam an Lösungen zu arbeiten. Wird eine gemeinsame Ordnung geschaffen, ist es für das gesamte Team viel leichter, diese auch einzuhalten.

Einzelne Bereiche: Fällt es einem Team schwer, gemeinsam für Ordnung zu sorgen, kann es hilfreich sein, dass jede Fachkraft ihren Bereich erhält. Den kann sie so ordnen, wie sie es als richtig empfindet. Somit gibt jede Persönlichkeit im Team eine Ordnung vor, an die sich die anderen in dem jeweiligen Bereich halten sollten. Für die Materialien, die die Fachkräfte für den Kita-Alltag

benötigen, gilt es, eine Grundordnung zu erstellen, sodass sich alle im Team zurechtfinden.

2

Ordentliche Spielbereiche

Anders sieht es hingegen damit aus, wenn es darum geht, in den Spielbereichen eine Ordnung herzustellen und diese gemeinsam mit den Kindern zu erhalten. Wer kennt es nicht? Den überfüllten Spielteppich, auf dem sich Bauklötze, Autos und Steckspiele türmen. Oder den Malstisch – überschwemmt mit Stiften und Blättern, die stellenweise bemalt und zerknickt sind. Hier gilt es, eine kindgerechte Ordnung zu schaffen, die sich nicht immer an erwachsenen Gesichtspunkten orientieren muss.

Alter: Es kann für Kinder viel loogischer sein, eine große Kiste für

alle Spielmaterialien der Holzseilbahn zu nutzen, anstatt eine Kiste für die Schienen, eine für die Lokomotiven und Waggonen und dann weitere Kisten für zusätzliche Materialien wie Bäume, Tiere, Schranken et cetera. Je nach Alter der Kinder reicht eine große Kiste, in die alle Gegenstände passen, die zu einem Spielbereich gehören.

Anleiten: Ordnung ist etwas, das Kinder erst erlernen müssen. Kinder sind – im Gegensatz zu uns Erwachsenen – im Hier und Jetzt mit ihrem Tun verwurzelt. So nehmen sie zum Beispiel beim Malen einfach einen Stift nach dem anderen – ohne den vorherig benutzten Stift zwingend in die vorgesehene Schale zurückzulegen. Um in solchen Situationen Ordnung und Übersicht sowohl herzustellen als auch einzuhalten, kann eine Fachkraft die Kinder anleiten oder selbst den Stift in die Schale legen. Dabei ist es wichtig zu unterscheiden, welche Altersgruppe betreut wird. Während im Krippenbereich die Fachkräfte für eine Grundordnung sorgen, lässt sich im Elementarbereich der Drei- bis Sechsjährigen gemeinsam ein Ordnungssystem erarbeiten. Schließlich gilt der Raum auch als sogenannter „dritter Erzieher“. Dies kommt unter anderem aus der Reggio-Pädagogik und auch im Krippenbereich vonseiten Emmi Piklers. Den Raum so vorzubereiten, dass er zum Spielen einlädt – also einen Aufforderungscharakter hat –, erfordert auch ein Aufräumen der Fachkräfte während der Freispielzeit. Fachkräfte sollten selbstverständlich wahrnehmen: Den Bagger braucht gerade niemand mehr. Ich stelle ihn zurück an seinen Platz. Das gilt auch für Bauklötze oder Stifte. Denn diese Materiali-

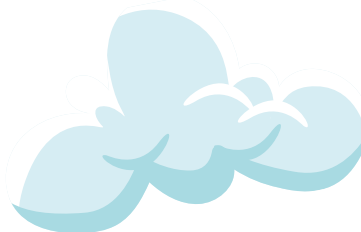
Biografie

Chaotisch oder strukturiert – welcher Ordnungstyp bin ich?

Ob wir ordentlich sind oder nicht, hängt auch mit unserer Biografie zusammen. Da die Ordnung ein Teil des Kita-Alltags ist, lohnt es sich, zu reflektieren, welcher Ordnungstyp man ist und woher Verhaltensmuster kommen. Anschließend können sich die Fachkräfte im Team austauschen.

- > War es früher bei uns zu Hause ordentlich oder chaotisch?
- > Hat das Einfluss auf meine Stimmung gehabt?
- > Wie hat die Ordnung damals denn Alltag beeinflusst?
- > Wie beeinflusst die Ordnung heute meinen Alltag?
- > Wo endet meine Toleranz für Ordnung oder Unordnung?
- > Wann fühlt sich mein Kopf frei an? In einer Umgebung mit vielen oder mit wenigen Objekten?
- > Welche Adjektive fallen mir zu meinem Ordnungstyp ein?
- > Gab es etwas, das mich zum Ordnenhalten nachhaltig inspiriert hat? Zum Beispiel Figuren wie Mary Poppins oder Pippi Langstrumpf?





en sind schnell ein Zuviel und stören den ursprünglich einladenden Charakter. Stellt jedoch die Fachkraft wieder eine Ordnung her, indem sie die Stifte sortiert und anspricht oder die Bauklötze in ihre Kiste zurücklegt, können die Kinder leichter ins Spiel zurückfinden – da der Platz wieder ansprechend gestaltet und sortiert ist.

Vorbilder: Somit werden Fachkräfte automatisch zu Vorbildern. Denn grundsätzlich ist zu beachten: Kinder, egal welchen Alters, haben das Aufräumen und Ordnunghalten nicht erfunden. Sie genießen es, in einer vorbereiteten Umgebung zu sein, in der sie den Teddy, das Auto, die Eisenbahn und die Malstifte immer wieder an derselben Stelle vorfinden. Doch um dies selbst herzustellen, bedarf es Vorbildern und etwas Übung. Darum sollten Fachkräfte anleiten und selbst mithelfen, sodass immer wieder Ordnung entsteht, und es als Bereicherung empfunden wird, Ordnung zu schaffen. Sehen die Kinder, dass auch die Erziehenden Ordnung einhalten und beim Aufräumen mithelfen, gewöhnen sie sich in der Regel sehr gut daran, dass Ordnung immer wieder hergestellt werden muss. In den Kitas, in denen sich die Fachkräfte eher zurückhalten und den Kindern das Aufräumen allein überlassen wollen, lässt sich beobachten, dass sich auch die Kinder eher mal dem gemeinsamen Aufräumvorgang entziehen. Daher ist es wichtig, dass auch Fachkräfte das Ordnungherstellen als Teil ihrer Arbeit sehen.

Bilder: Um den Aufräumvorgang und somit das Einhalten von Ordnung zu erleichtern, können die Fachkräfte mit Bildern arbeiten. Für Krippen- und Kindergartenkinder sind Bilder an den Regalen hilf-

reich, um wiederzuerkennen: Hier steht der Bagger, hier die Kiste mit den Steckperlen und hier gehört das Puzzle mit dem Eisbären hin. So ist es die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte, Bilder anzufertigen und in den jeweiligen Regalen anzubringen.

Keine Reizüberflutung: Insbesondere im Krippenbereich lässt sich beobachten, wie Kinder immer wieder Spielsachen aus den Regalen nehmen, kurz bespielen und sich dann dem nächsten Spielzeug zuwenden. Kisten werden von Krippenkindern mit Vorliebe ausgeschüttet. Begleitet die pädagogische Fachkraft die Kinder auf den Spielteppichen so, dass sie mit ihnen die Kiste wieder einräumt und diese an ihren Platz stellt, kommt Ruhe in das Spiel. Eine Reizüberflutung wird vermieden. Manchmal landen jedoch so viel Spielmaterialien auf dem Spielteppich, dass Kinder vor lauter Spielsachen den Überblick verlieren. Infolgedessen sind die Kinder so reizüberflutet, dass sie keine Ordnung mehr herstellen können. Sammelt dann die Fachkraft von sich aus Spielmaterialien ein, entsteht wieder eine Übersicht, die den Kindern hilft, sich zu orientieren.

Orientierung bieten: Und genau das ist das Ziel des Aufräumens: eine Orientierung zu schaffen, wo welche Materialien zu finden sind. Wird dies angeleitet, so wachsen Kinder in das Ordnung- und Übersichtsherstellen hinein. Dabei ist es wichtig, dass die Fachkräfte sich darüber einig sind, wie viele Spielmaterialien in welchen Bereichen für die Kinder zur Verfügung stehen. Hier ist weniger mehr. Das bedeutet: Je übersichtlicher Regale gefüllt und Becher mit Stiften bestückt

sind, umso leichter fällt es Kindern, sich an Ordnung zu gewöhnen und sie langfristig mit Begleitung der Erwachsenen zu schaffen.

In der Ordnung liegt die Ruhe

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Eine gewisse Grundordnung erleichtert das Zusammenleben im Team und in der Kindergruppe. Ordnung schafft Struktur. Und Struktur schafft Überblick und Orientierung. Dies hilft, allen eine gewisse Ruhe für die täglich anfallenden Aufgaben mitzugeben. Denn, wenn Teller und Tassen erst gesucht werden müssen und Spiele immer wieder woanders stehen, ist eine Unruhe im Team und unter den Kindern vorprogrammiert. Und wie wir schon von Mary Poppins und Pippi Langstrumpf lernen durften: Aufräumen und Ordnunghalten kann auch Spaß machen. ◀



Meine, deine – unsere Ordnung?

Ordnung und wie sie einzuhalten ist – ein Dauerthema in Kitas. Und ewiger Konfliktherd. Warum nicht einfach einmal mit den Kindern darüber ins Gespräch kommen? Ganz jenseits detaillierter Aufräumregeln. Ein Plädoyer für mehr Austausch und Vertrauen.

LOTHAR KLEIN



Stellen wir uns einen Herbstnachmittag im Kinderzimmer vor. Auf dem Tisch liegen Bilder. Ein Becher mit Wasser und Pinsel steht herum, daneben ein offener Malkasten. Ein Vater unterhält sich mit seiner Tochter über die Ordnung auf dem Tisch:

Vater: Wenn dein Malkasten da steht, wo er hingehört, wo ist er dann?

Tochter: Hier am Rand dieses Regals.

Vater: Na gut, und was ist, wenn er irgendwo anders steht?

Tochter: Nein, das wäre unordentlich.

Vater: Was ist mit der anderen Seite des Regals, hier? So etwa?

Tochter: Nein, da gehört er nicht hin, und überhaupt müsste er gerade stehen, nicht so schief, wie du ihn hingestellt hast.

Vater: Oh, an der richtigen Stelle und gerade.

Tochter: Ja.

Vater: Das heißt also, dass es nur sehr wenige Stellen gibt, die für deinen Malkasten „ordentlich“ sind, aber unendlich viele, die du „unordentlich“ nennst.

Diesen Dialog hat sich der englische Philosoph Gregory Bateson ausgedacht, um über das Phänomen „Ordnung“ philosophieren zu können. Er zeigt: Mit der Ordnung ist es nicht ganz so einfach, wie wir es uns vielleicht denken. Wenn es schon bei einer einzigen Sache und zwei Menschen ungleich mehr Möglichkeiten des Durcheinanders gibt als solche, die wir für ordentlich halten: Wie sieht es dann erst mit vielen Dingen und mehreren Beteiligten aus?

Unordnung kostet weniger Kraft

Ordnung ist etwas Existenzielles. Jeder Mensch braucht sie. Gleichzeitig – das wissen wir wohl alle aus eigener Erfahrung – kostet es viel Energie, sie aufrechtzuerhalten. Der physikalische Begriff für Unordnung ist Entropie. In der Natur

strebt alles nach größtmöglicher Entropie. Also nach Unordnung. Das hängt damit zusammen, dass der Energieaufwand für das Entstehen von Unordnung viel geringer ist als für die Herstellung von Ordnung. Doch was wir in der Natur schön finden – nämlich die ungeordnete Wildnis – das möchten wir in den von uns kontrollierten Räumen nicht haben.

Mächtige Ordnungshüter

Es kostet nicht nur Kraft, die geliebte Ordnung immer wieder neu herzustellen. Es ist auch höchst individuell, was wir darunter verstehen. Wenn mehrere Ordnungsvorstellungen aufeinandertreffen, scheint Streit vorprogrammiert: darüber, was als ordentlich und was als Durcheinander anzusehen ist. Beziehungsweise darüber, wie viel Durcheinander wir ertragen können. Decken sich die Ordnungen anderer Leute nicht mit unserer eigenen, betrachten wir sie schnell als Durcheinander. Wenn Menschen längere Zeit gemeinsam einen oder mehrere Räume nutzen, müsste also erst einmal geklärt werden,

- > wessen Ordnung gelten soll,
- > wie diese Ordnung aussieht,
- > ob es Bereiche mit verschiedenen Ordnungen geben darf und
- > wo die Grenzen des für alle Erträglichen genau verlaufen.

Und das jedes Mal aufs Neue, sobald sich etwas verändert. Eine ein für allemal festgesetzte Ordnung kann es nicht geben. Es sei denn, irgendjemand hätte die Macht zu bestimmen, was ordentlich ist. Und gleichzeitig die Macht, diese eigenen Vorstellungen durchzusetzen.

Genau das tun wir Erwachsenen in der Kita: Wir setzen unsere Deutungsmacht ein. Denn wir definieren, was ordentlich ist. Und wir führen jede Menge Gründe dafür an:

- > Die Kinder müssen die Dinge immer finden.

- > Material, Dinge und Gegenstände sind teuer.
- > Die Kinder lernen ansonsten nicht, Ordnung zu halten.

Außerdem glauben wir, dass ein nach unseren Vorstellungen aufgeräumter Raum ansehnlicher aussieht – und erhalten dafür die Zustimmung anderer Erwachsener, deren Ordnungsvorstellungen ähnlich sind. Ich habe viele Kitas gesehen, in denen ich das Gefühl hatte: Hier leben keine Kinder.

Mit großer Selbstverständlichkeit werden Kinder immer wieder gezwungen (oder bestenfalls genötigt), die Ordnung zu halten, die den Bedürfnissen und Vorstellungen Erwachsener entspricht. Das klappt nirgendwo – führt aber nur selten dazu, sich die Sache mit der Ordnung noch einmal gründlich zu überlegen. In der Regel setzt dieser Umstand bloß die Suche nach Tricks und Kniffen in Gang: Man könnte mit den Kindern beim Aufräumen singen oder ein lustiges Spiel, ein schönes Ritual oder ein gemeinsames Erlebnis daraus machen.

Ordnung = Verhandlungssache

Warum fragen wir eigentlich so selten die Kinder nach ihren Ideen, wenn es Schwierigkeiten gibt? Wir könnten von der dreijährigen Mara zum Beispiel lernen, dass es einfache Lösungen gibt. Mara schlägt nämlich vor:

„Ich bestimme auf meine Sachen.
Und du bestimmst auf deine Sachen.“

Über die Sachen aller müsste dann gemeinsam bestimmt werden. Im Kern schlägt Mara vor, das Thema Ordnung zu einer Beziehungsangelegenheit zu machen – statt zu einem unumstößlichen Prinzip. Ordnung wäre demnach etwas, das zwischen Erwachsenen und Kindern sowie unter Kindern selbst immer wieder neu ausgehandelt werden müsste. Dabei ließen sich

Interessen und Bedürfnisse sichtbar und zum Maßstab einer Regelung machen.

Das Prinzip der Lebensregeln

Ende der 1980er-Jahre habe ich durch Zufall das Prinzip der Lebensregeln entdeckt. Es stammt von Rebeca und Mauricio Wild. Sie gründeten in den 1970er-Jahren in Ecuador eine Schule für ehemalige Straßenkinder, die sich an der Pädagogik von Maria Montessori orientierte. Lebensregeln sind so formuliert, dass anerkannt wird, dass sich alle bemühen, sie einzuhalten – und zwar ohne Ausnahme. Sie unterstellen durchgängig eine gute Absicht und Kooperationsbereitschaft. Wird eine Regel nicht eingehalten, wird das vor Ort unter den Beteiligten auf der Beziehungsebene und im Dialog gelöst. Eine dieser etwa fünf Lebensregeln lautet:

„Wir versuchen, Ordnung zu halten.“

In der Kita, die ich geleitet habe, gab es eine ganze Reihe von Werkstätten. Die Kinder konnten sie jederzeit aufsuchen. In jeder Werkstatt gab es dieselben drei Benutzungsregeln: Kittel an, Licht an, eintragen. Eintragen sollten sich alle in sogenannte „Benutzerbücher“. In ihnen gab es drei Spalten: Name, Was ich gemacht habe, Ich habe aufgeräumt. Die Kinder waren fast alle in der Lage, ihren Namen zu schreiben. In der zweiten Spalte wurde gezeichnet und in der dritten ein Haken gemacht.

Ob tatsächlich aufgeräumt wurde, haben die Erwachsenen für die jeweilige Werkstatt regelmäßig misstrauisch überprüft. Wobei die Ordnung, die es zu erzielen galt, vollkommen einseitig vom Kita-Personal festgelegt war. Vorbild dafür waren die aufgeräumten Heimwerkerräume bei vielen zu Hause. Waren nun in der Holzwerkstatt noch Nägel, Hämmer und Holzstücke verstreut, genügte ein Blick ins Benutzerbuch, um den oder die Schul-

digen auszumachen. Leicht vorzustellen, wie die Kinder auf unsere vorwurfsvollen und böse Absicht unterstellenden Behauptungen reagiert haben. Unerquickliche Aufräumgespräche wie das folgende waren an der Tagesordnung:

„Hier liegen noch Nägel, ein Hammer und zwei Zangen rum!“
 „Das war ich nicht!“
 „Du stehst aber als Letzter im Benutzerbuch.“
 „Ich war das trotzdem nicht.“
 „Ich kann mich nur an den halten, der im Benutzerbuch steht.“
 „Dann trag ich mich halt nicht mehr ein!“
 „Keine Diskussion, räum das jetzt gefälligst weg.“
 „Ich war das aber nicht!“
 „Ist mir egal, räum das jetzt weg.“
 „Blöder Lothar! Ich geh nie mehr in die Holzwerkstatt!“

Diese Art der Kontrolle hat zu nichts anderem geführt als Unmut auf beiden Seiten. Die Kinder spürten unser Misstrauen – und reagierten entsprechend: Sie verteidigten sich, leugneten oder entzogen sich. Das Aufräumproblem wurde nicht gelöst. Stattdessen nahmen die Kontrollgänge zu.

Anerkennung statt Rüge

Aus diesem Kreislauf wollte ich aussteigen. Und habe es deshalb mit den Lebensregeln probiert. Gespräche mit den Kindern über Nichtaufgeräumtes begann ich nun grundsätzlich anders. Allein der Verzicht auf jedweden Vorwurf und die Anerkennung der Kooperationsbereitschaft der Kinder führte zu gänzlich anders gearteten Gesprächen:

„Hier liegen noch Nägel, ein Hammer und zwei Zangen rum. Was hast du denn weggeräumt?“
 „Die Säge, Nägel und Schrauben und den Hammer.“
 „Okay, kannst du den Rest bitte auch noch wegräumen?“
 „Nein, das ist nicht von mir. Der

Tobias war noch nach mir drin!“
 „Okay, das wusste ich nicht. Sollen wir den Tobias fragen, ob er hilft?“
 „Nein, das machen wir beide. Der Tobias ist schon zu Hause.“

Diese Herangehensweise führte unter anderem dazu, dass ich mit Kindern viele Gespräche über die Ordnung in unserer recht großen zentralen Holzwerkstatt führen konnte. Ich habe etwa erfahren, dass die meisten von ihnen mit unserem Ordnungssystem schlecht zurechtkamen. Und dass so manche Begründung für unsere Ordnung von ihnen schlicht anders bewertet wurde. Alle Werkzeuge hatten zum Beispiel einen fest zugewiesenen Platz an der Wand. Sie sollten sichtbar sein. Und es sollte klar erkennbar sein, wenn ein Werkzeug fehlte. Kindern passierte es nun aber aus verschiedenen Gründen, dass die Werkzeuge wieder herunterfielen und mit den beschriebenen Folgen liegen blieben.

Unsere Prinzipien Sichtbarkeit und Vollständigkeitskontrolle kannten die Kinder nicht. Irgendwann habe ich mich dann bei den Kindern erkundigt, wie sie das Ganze organisieren würden:

„Die Werkzeuge sollen alle in einer großen Kiste sein.“
 „Findet ihr sie denn dann dort?“
 „Ja, wir kramen halt in der Kiste rum.“
 „Aber gehen sie dabei nicht schnell kaputt?“
 „Nein, die sind aus Eisen. Die gehen nicht kaputt.“

Wir haben es ausprobiert – und hatten seitdem keinen Ärger mehr. Auch die aufwendige Sortierung des Holzes haben wir irgendwann aufgegeben. Den Rest habe ich einfach mit den Kindern geklärt:

„Wir müssen die Holzwerkstatt mal wieder aufräumen.“
 „Das sollen die Putzfrauen machen.“
 „Nein, ihr wolltet ja nicht, dass in

der Holzwerkstatt jeden Tag geputzt wird, weil ihr eure Sachen stehen lassen wolltet.“

„Stimmt.“

„Was machen wir jetzt?“

„Es reicht, wenn wir nächste Woche fegen.“

„Okay, soll ich euch erinnern?“

„Ja.“

Wie Ideen wandern

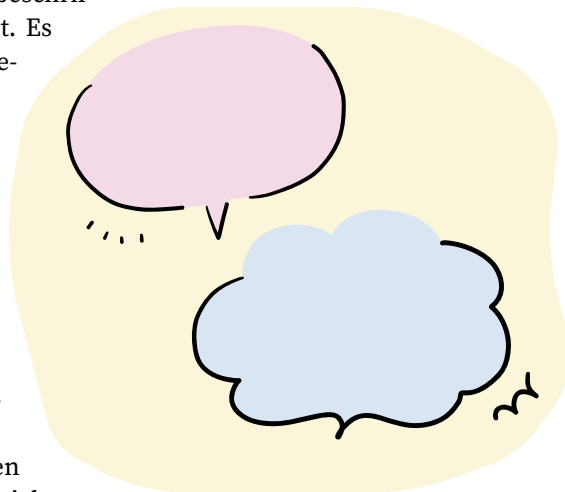
Auch meine eigenen Ordnungsvorstellungen haben sich im Wechselspiel mit den Kindern im Laufe der Zeit gewandelt. Richtig klar wurde mir das erst später bei einem Besuch von Berliner Lernwerkstätten. In einer waren alle Dinge in beschrifteten Regalen untergebracht. Es war deutlich, dass sie an genau diesen Platz zurückgestellt werden sollten. In einer anderen gab es keine auf den ersten Blick erkennbare Ordnung. Dinge waren überall. Die einzige Regel, mit der wir konfrontiert wurden, war, dass aus den oberen beiden Regalfächern nichts entnommen werden durfte.

In der sehr aufgeräumten Lernwerkstatt habe ich mich schwergetan, eigenen Ideen zu folgen. Dort habe ich nämlich Stress verspürt. Stress, mir immer merken zu müssen, wo die Dinge hingehören. Die penible Ordnung dort gibt zudem vor, was zusammengehören soll. Das hat meine eigenen Ideen zusätzlich blockiert. In der unaufgeräumten Werkstatt dagegen habe ich mir gesucht, was ich brauchte. Oder ich habe mich von dem inspirieren lassen, worauf ich dabei gestoßen bin. Die Ideen konnten hin und her wandern.

In Fortbildungen habe ich immer wieder Fotos dieser beiden Lernwerkstätten gezeigt. Ich habe die Teilnehmenden dann gebeten zu bewerten, welche Ordnung ihnen mehr zusagt. Fast immer hat sich die große Mehrheit für die aufgeräumte „Jedes-Ding-hat-seinen-

Platz“-Werkstatt entschieden. Erst, wenn sie selbst in einer anders organisierten Lernwerkstatt gearbeitet haben, veränderte sich das. Das eigene Wohnzimmer braucht nämlich eine andere Ordnung als eine Lernwerkstatt.

Ich bin davon überzeugt: Ordnung muss wandelbar sein. Sie muss sich den Gegebenheiten anpassen – auch und gerade in der Kita. Die Personen wechseln. Auch ihre Tätigkeiten verändern sich. Unflexible Ordnungs- und Aufräumregeln nehmen darauf keine Rücksicht.



Kreatives Chaos auf Zeit

Mir stockte der Atem, als ich zum ersten Mal einen Gruppenraum in einem Kindergarten im hessischen Reinheim betrat. Dort sah es überhaupt nicht wie in einem Kindergarten aus: „Wir arbeiten hier“, erklärten mir die Kinder, „und deshalb müssen die Sachen da so stehen bleiben.“ „Die Sachen“, das war zum Beispiel eine „Falle, die alles fangen kann“. An ihr arbeiteten die Kinder über Wochen. Deshalb stand sie auf einem Tisch mitten im Raum. Drumherum war wirklich alles nur denkbare Material scheinbar im völligen Chaos verstreut. „Das brauchen wir. Wir wollen nicht, dass wir das jedes Mal aus dem Regal holen und wieder wegräumen müssen“, erklärten sie.

„Und was macht ihr, wenn hier mal sauber gemacht werden muss?“, fragte ich erstaunt. „Dann räumen wir alles ab und dann kann sauber gemacht werden. Aber erst, wenn wir fertig sind.“

Die Erzieherinnen beruhigten mich: „Das ist immer so. Wenn die Kinder fertig sind, räumen wir zusammen auf. Das ist kein Problem. Auch nicht, wenn wir dann lange dafür brauchen. Dabei unterhalten wir uns immer über ihre Vorhaben, was sie dafür brauchen und auch über die Ordnung bei uns.“

Sprecht miteinander!

Vielleicht ist es ja viel einfacher, jenseits detaillierter Aufräumregeln einfach mit den Kindern darüber ins Gespräch zu kommen, wer was möchte. Stressfreier ist es allemal – für alle Beteiligten:

Fahrid (4), Leonie (5), Philip, Klara und Emanuele (jeweils 3) spielen schon den ganzen Morgen über im Schlafraum verschiedene Rollen- und Verkleidungsspiele. Viel Unordnung ist entstanden. Eine Aufräumregel gibt es nicht. Gegen elf Uhr kommt von der Erzieherin das Signal: „Wir wollen rausgehen. Aber zuerst müssen wir aufräumen. Wie wollen wir's denn machen? Ich helfe euch.“ Emanuele erwidert: „Ich habe schon aufgeräumt.“ Die Erzieherin, die inzwischen einfach angefangen hat, die schweren Matratzen wegzuräumen, sagt zu Emanuele: „Das freut mich.“ Und Fahrid bittet sie: „Fahrid, kannst du heute mal den anderen sagen, was wo hinkommt.“ Fahrid räumt etwas weg und gibt Emanuele den Auftrag: „Du kannst die Puppen wegräumen.“

Alle – zunächst außer Emanuele – räumen daraufhin irgendetwas weg. Die Feinheiten werden zum Schluss von der Erzieherin erledigt. Das Ganze dauert fünf Minuten. Und alle sind zufrieden. ◀

Tücher falten mit Alfonso

Die detektivische Suche nach einem Puzzleteil, das Zurückräumen der Klötzchen in die Kiste, das gemeinsame Falten von Tüchern – Aufräumsituationen gibt es viele. Unsere Autorin erklärt, wie Ordnung machen zur schönsten Sache der Welt wird und Sie dabei die Autonomie und das Spielbedürfnis der Kinder wahren.

MARGIT FRANZ



Für Maria Montessori ist es eine „Übung des täglichen Lebens“. Für viele Kinder ist es eine enorme Herausforderung und für manche Fachkraft eine tägliche Kampfansage – gemeint ist das Aufräumen. In vielen Seminaren höre ich, dass das Aufräumen Stress bedeutet. Woher kommt das?

Viele verbinden mit dem Aufräumen folgende Glaubenssätze:

- > Wenn ich nicht aufräume, bin ich unordentlich, faul und werde bestraft.
- > Wenn ich aufräume, bin ich ordentlich, fleißig und werde belohnt.

Hinter diesen Sätzen stecken Erfahrungen, die mit Angst, Strafe, Druck, Zwang, Beschämung, Kontrolle verbunden sind. Persönliche Erfahrungen und Emotionen sind wirkmächtig – auch wenn es am Arbeitsplatz Kita darum geht, Kinder beim Aufräumen pädagogisch zu begleiten.

Trigger-Momente

Bemerkt eine Fachkraft mit Schrecken, dass es Zeit für den Abschlusskreis ist, und ruft dann hektisch über die Köpfe der Kinder hinweg: „Schnell, wir müssen aufräumen, beeilt euch bitte und helft alle mit!“, entsteht eine ungünstige Ausgangssituation für das Aufräumen. Eine überstürzte und unstrukturierte Ansage kann die Kinder überfordern und dem eigentlichen Ziel des Aufräumens entgegenwirken.

Trägt die Fachkraft negative Glaubenssätze in sich, können diese in der Aufräumsituation aktiviert und durch den selbst erzeugten Zeitdruck zusätzlich verstärkt werden. In diesem Moment wäre es wichtig, dass die Fachkraft bewusst innehält, mehrmals tief ein- und ausatmet und ihre Emotionen reguliert. Gelingt ihr das nicht, überträgt sie ihre Anspannung und den Stress auf die Kinder.

Um ein Vorbild zu werden und Kinder gleichwürdig zu begleiten,

müssen wir den Glaubenssätzen der eigenen Kindheit auf die Schliche kommen. Reflexionsfragen (siehe Kasten) und ein vertrauensvoller Austausch im Team sind hilfreich, um ungünstige Muster zu erkennen und neue, förderliche Einstellungen zu entwickeln.

Fatal ist es, wenn wir Kinder bereits in Krippen erfahren lassen, dass Aufräumen so ziemlich das Allerschlimmste ist, und uns dann beschweren, dass Kinder schlecht aufräumen würden. Solche Zuschreibungen können im Alltag häufig unbedacht geschehen, indem man mit Strafen – mit Konsequenzen – droht, Kinder kritisiert oder beschämt: „Wenn du so viel rumschmeißt, musst du nachher alles allein aufräumen!“ und „Das nennst du aufgeräumt? Du hast alles nur in eine Kiste gestopft, ich glaube es nicht!“ und „Ich habe es dir dreimal gesagt! Jetzt bleibst du drin, und wenn du mit Aufräumen fertig bist, kannst du zu uns kommen.“ Autsch. Solche Sätze tun weh und treffen tief. Sie sind entwürdigend. Sie belasten nicht nur die Beziehung des betroffenen Kindes zur Fachkraft. Vielmehr werden alle Kinder der Gruppe zu Betroffenen und Leidtragenden. Sie tragen diese Last der Beschämung, Beschimpfung und Bestrafung gemeinsam.

Gelassen zur Ordnung

Was Sie in Ihrer Praxis aus dem Stand verändern können: Aufräumen mit Ruhe und Gelassenheit zur schönsten Sache der Welt zu erklären. Warum? Weil wir dabei so wunderbar miteinander in Beziehung treten können. Wenn Fachkräfte, wie in anderen Schlüsselsituationen auch, beim Aufräumen mit gutem Beispiel vorangehen, können Kinder vieles mit und von ihnen lernen.

Aufräumen mit Kindern kann überaus beziehungsstärkend sein. Voraussetzung hierfür ist, dass Kinder beteiligte Akteure sind und die Sicherheit haben, niemals bestraft und

beschämt, zu etwas überredet und gezwungen zu werden. Sie wollen sicher sein, dass die Fachkraft sie mit ihren Bemühungen zur Kooperation sieht und wertschätzt.

Manchen Kindern ist es nicht möglich, in bestimmten Situationen aufzuräumen. Wenn sie beispielsweise müde, hungrig oder überfordert sind, fehlt es ihnen für diese Aktivität an Energie. Dann kann die Fachkraft mit dem Kind empathisch in Resonanz gehen und zu seiner Stressreduktion beitragen, indem sie freundlich spiegelt: „Ich sehe, Leyla, du bist müde und hast gerade keine Kraft zum Aufräumen. Möchtest du dich ausruhen, bis ich mit den anderen Kindern mit dem Aufräumen fertig bin?“

Welche weiteren guten Gründe haben Kinder, sich dem Aufräumen zu widersetzen?

- > Kinder möchten nicht zur selben Zeit aufräumen wie Erwachsene, weil sie beispielsweise noch länger an einer Sache oder im Spiel bleiben wollen.
- > Kinder möchten ihre Spielutensilien liegen und ihr Gebautes stehen lassen, um nach der Unterbrechung durch Erwachsene weiterspielen zu können.
- > Kinder empfinden die Aufräumsituation als chaotisch, verunsichernd und somit herausfordernd.
- > Wenn andere Kinder nicht aufräumen, kann es dazu führen, dass sie dies ebenfalls nicht tun möchten.
- > Das Aufräumen hat für Kinder wenig Mehrwert, weil sie am nächsten Tag ohnehin wieder spielen möchten.
- > Kindern fehlt die Motivation zum Aufräumen, weil es von Erwachsenen erzwungen wird, mit negativen Botschaften verknüpft ist und wenig Spaß macht.

Für Kinder ist es zudem eine enorme Herausforderung, wenn sie mehrmals am Tag aufräumen müssen. In einem Seminar habe ich

Fachkräfte gebeten, anhand ihres Kita-Tagesverlaufes durchzugehen, wie oft ein Kind am Tag aufräumen muss. Ein Team kam auf neun Mal täglich. Das sah dann so aus:

Aufräumen ...

1. vom Wechsel der Frühdienstgruppe in die eigene Gruppe
2. vor dem Frühstück
3. vor dem Morgenkreis
4. vor der Sprachförderung
5. vor dem Mittagessen
6. vor dem Rausgehen
7. beim Wechsel in die zusammengelegte Nachmittagsgruppe
8. beim Wechsel in die Spätdienstgruppe
9. vor dem Abholen

Dieses Beispiel zeigt, dass ein Zuviel des Aufräumens schnell in eine nachvollziehbare Verweigerungshaltung bei Kindern münden kann. Das Motto „So viel wie nötig und so wenig wie möglich“ ist auch beim Thema Aufräumen zielführend. Hierfür müssen die eigene Haltung und die Tagesstruktur kritisch auf den Prüfstand genommen werden.

1

Helfen und begleiten

Indem die Fachkraft ihre Assistenz anbietet, sich dem Kind liebevoll zuwendet und es unterstützt, lädt sie es zur Kooperation ein. Die Botschaft lautet: Lass uns das gern zusammen machen, um miteinander in Kontakt und in Beziehung zu sein.

2

Forschen und spielen

Wenn pädagogische Fachkräfte das Aufräumen sprachlich und spielerisch begleiten, unterstützen sie die Exploration der Kinder: „Komisch, wo haben sich die Tiere versteckt, heute Morgen waren sie noch alle

da ...“ und „Lukas, möchtest du die Tiere in den Stall bringen?“ und „Sarah, hast du Lust, die Autos in die Garage zu fahren?“

Assistenz, Sicherheit, Zuwendung, Stressreduktion und Unterstützung zur Exploration werden von Lieselotte Ahnert, Professorin für Entwicklungspsychologie, als Eigenschaften von vielfältigen Bindungserfahrungen im Alltag von Kindern beschrieben. Diese Eigenschaften, so Ahnert, bestimmen die individuellen Besonderheiten in einer jeden Beziehung und damit auch die Ausprägung einer sicheren Erzieherin-Kind-Bindung.

Sanft, mit klassischer Musik

Aufräumen ist Beziehungspflege. Dafür braucht es Zeit – die Fachkräfte bedenken und einplanen müssen. Kinder brauchen Zeit, um sich aus ihrer fantasievollen Spielwelt zu lösen und in die reale Welt mit vielfältigen Anforderungen zurückzukehren. Wenn wir das Signal zum Aufräumen geben, nehmen die Momente der Selbstbestimmung rapide ab, die die Kinder im Spiel lustvoll erleben. Die Fremdbestimmung aber nimmt zu. Das führt oft dazu, dass sich Kinder auf das Aufräumen nicht einstellen können. Insbesondere dann nicht, wenn Erwachsene Druck erzeugen und Drohungen aussprechen: „Du musst aufräumen, sonst ...“

Um den Übergang zum Aufräumen – gern am späten Vormittag, wenn die Kinder vom langen, ungestörten Spielen satt und zufrieden sind – sanft einzuläuten, gibt es vielfältige Möglichkeiten. Am meisten überzeugt hat mich die Praxis eines Montessori-Kinderhauses: Um 11:30 Uhr ertönt leise ein klassisches Musikstück, das zunehmend lauter wird und nach zehn Minuten deutlich zu hören ist. Zeitgleich stellt ein Kind eine fünfzehnminütige Sanduhr auf einen Hocker, die sichtbare Hinweise gibt,

wann sich die Spielzeit unweigerlich dem Ende zuneigt. Mit angenehmer, unaufgeregter Stimme und ruhigen Bewegungen kündigt die pädagogische Fachkraft die gemeinsame Aufräumzeit an. Der überwiegende Teil der Kinder räumt gern auf. Kinder, die bereits aufgeräumt haben, versammelten sich entspannt auf dem runden Teppich, der als Ankerplatz dient. Hier steht ein kleiner Korb mit Büchlein bereit, um Kindern die Wartezeit zu erleichtern, bis es mit einem kurzen Kindertreffen weitergeht.

Eine ordentliche Vorratskammer

So viel vorweg: Es geht nicht darum, penibel zu sein. Aufräumen und Ordnung sind kein Selbstzweck. Sie haben rein pragmatische Gründe, um Kindern möglichst viel Autonomie zu ermöglichen, das Spielfeld überschaubar und attraktiv zu halten und die Komplexität des Alltags zu minimieren.

Beim Aufräumen agiert die „vorbereitete Umgebung“ (Maria Montessori) als „dritter Pädagoge“ (Reggio-Pädagogik) und wird zum wichtigen – zusätzlichen – Kollegen der Fachkraft. Räume, die über eine für Kinder überschaubare Ordnungsstruktur verfügen, unterstützen den Prozess des Aufräumens. Ein Überangebot an Materialien führt schnell zur Reizüberflutung und überfordert Kinder und Erwachsene gleichermaßen. Das Prinzip „Weniger ist mehr“ lebt von einer reich bestückten Vorratskammer (Stauraum), deren Speisen (Spielmaterialien) jedoch wohl dosiert und in Absprache mit den Kin-



Biografie

Laut schallt es: „Räum dein Zeug weg!“

1. Wie lautet der typische Satz, den ich als Kind oft zum Aufräumen gehört habe?
2. War Aufräumen in meiner Kindheit mit Belohnung oder Strafe verknüpft?
3. Gab es Momente, in denen ich als Kind gern oder aber weniger gern aufgeräumt habe?
4. Wie lautet mein negativer Glaubenssatz, wenn ich ihn in einen positiven Satz umformuliere?
5. Denke ich, dass Aufräumen mühsam und zeitraubend sein muss?
6. Wie könnte sich Aufräumen anfühlen, wenn es eine angenehme, entspannte Tätigkeit wäre?
7. Wie kann ich das Aufräumen so in meinen beruflichen Alltag integrieren, dass es weniger belastend wirkt? Von welchem Teammitglied könnte ich hier etwas lernen?

dern angeboten werden. Durch den Austausch von Materialien bleibt die Spielumgebung für die Kinder interessant und anregungsreich. Ausgenommen davon sind jedoch Spielmaterialien, die zu den „Grundnahrungsmitteln“ zählen, wie beispielsweise Buchenholzbauklötze in riesengroßen Mengen im Baubereich.

Alles, was Kindern das tägliche Aufräumen und Ordnunghalten erleichtert, sollte raumgestalterisch umgesetzt werden. Hierzu gehören auch Fotos an Kisten und Platzhalter in Regalen. Ich bin immer wieder erstaunt, wie liebevoll und kindgerecht Spielbereiche in Kindergärten gestaltet sind. Bilderbücher werden, mit ihren Covern sichtbar, auf Buchleisten – oder schrägen Regalbrettern – ansprechend präsentiert. Kostüme werden nicht auf unhandlichen Kleiderbügeln, sondern – wie in den Kindergarderoben im Flur – an Hakenleisten gehängt. Hierfür wurden gut erkennbare Aufhänger aus rotem Schrägstreifenband angehängt. Regalböden sind mit grünem Teppich ausgekleidet, auf dem die Tiere ihr Zuhause haben. Kleine Spielzeugautos parken übersichtlich in einem Setzkastenregal.

Ich bin überzeugt, dass Aufräumen in vielen Kitas zu mehr Verständnis und einem größeren Wohlbefinden bei Kindern führen kann, wenn wir uns darüber bewusst sind, dass es eine Bildungssituation ist.

Aufräumen für das Wir-Gefühl

Die Kinder erweitern ihre sprachlich-kognitiven Kompetenzen, wenn geduldige Fachkräfte den abstrakten Auftrag „Aufräumen“ mit anregungsreichen Worten und freundlichen Sätzen in konkreten Handlungen erklären: „Fred, hilfst du mir bitte beim Einsortieren der Schuhe in den Schuhschrank?“

Aufräumen ist zudem ein sinnstiftendes, in den Alltag inkludiertes Mathematikprogramm: einräumen, sortieren, kategorisieren, ordnen, Mengen bilden. Wenn die Fachkraft ein Tuch nach dem anderen liebevoll glättet und die Kinder an ihrem Tun sprachlich Anteil nehmen lässt, dauert es nur einen kurzen Augenblick, bis das erste Kind zur Stelle ist und helfen möchte: „Willst du mitmachen, Alfonso? Schau, ich kann aus einem Viereck ein Dreieck

machen!“ Die Kinder können ihre feinmotorischen und lebenspraktischen Kompetenzen in vielfältiger Weise in Aufräumsituationen erweitern. In einer Kinderkrippe konnte ich kürzlich beobachten, wie begehrt die kleinen Besen waren und wie sich die Kinder angestrengt haben, ihren Gruppenraum zu kehren.

Ein großes Potenzial sehe ich zudem darin, Verantwortung zu übernehmen – für unsere Materialien, unseren Raum und unsere Kita. Gemeinsames Aufräumen stärkt das soziale Miteinander und das Wir-Gefühl. Wenn Kinder mit detektivischem Gespür ein Puzzleteil suchen, dürfen wir durchatmen und sagen: Aufräumen ist Bildung. Aufräumen macht Spaß. ◀

LITERATUR

AHNERT, LIESELOTTE (2009): Von der Mutter-Kind- zur Erzieherinnen-Kind-Bindung? Die Qualität von Beziehungen in der Kita. In: TPS 3/2009. Seite 4.



Kinder beteiligen – Reflexionsfragen, damit es gelingt. Download: <https://t1p.de/glknm>



Ein ordentliches Ambiente

Ordnung in Kita-Räumen ist Pädagogik in 3D.
Als Kita-Raumberaterin weiß unsere Autorin,
wann Räume Geschichten erzählen, wie wichtig
Festland ist und wo die Dinge am besten wohnen.

ANJA VON KARSTEDT

Die Umgebung in der Kita für die Kinder vorzubereiten, ist eine pädagogische Aufgabe. Damit schaffen wir Erwachsenen eine Ordnung der Dinge. Und die darf weder beliebig sein noch von den Vorlieben einzelner Personen abhängen. Denn Ordnung in der Kita kann so viel leisten:

- > Sie fordert zum Spielen auf (Aufforderungscharakter).
- > Sie verdeutlicht Zusammenhänge (Verstehbarkeit).
- > Sie bietet Orientierung (Übersichtlichkeit und Verlässlichkeit).
- > Sie ermöglicht Mitgestaltung (Veränderbarkeit).
- > Und sie schafft eine Wohlfühlatmosphäre (Bedürfnisgerechtigkeit).

Eine solche Ordnung, die Kinder zum Spielen, Lernen und Experimentieren einlädt und die ihren Bedürfnissen gerecht wird, können wir herstellen. Doch was bedeutet das im Einzelnen?

1 Räume, die erzählen

„Was sagt dieser Raum einem Kind, das ihn betritt?“ Das sollte in der Kita die Leitfrage sein, wenn es darum geht, eine Ordnung im Raum festzulegen. Denn in gut gestalteten Räumen sehen Kinder sofort, was sie hier tun können.

Ein niedriger Tisch mit einem Tonklumpen, verschiedene Werkzeuge, Stöcke, Steine und Ausstechförmchen in Sicht- und Griffweite. Ein Tresen mit einer Waage, Bechern, Schüsseln, Trichtern – dazu Bohnen und Kastanien. Ein einladender Teppichbereich vor einem großen Spiegel mit Bauklötzen und Tierfiguren – diese Dinge erklären sich selbst. Sie fordern Kinder auf, aktiv zu werden, zu gestalten, zu experimentieren und zu bauen.

Der gewünschte Aufforderungscharakter entsteht jedoch nur, wenn die Gegenstände auch gut sichtbar sind. Und wenn das, was zusammengehört, auch zusammen angeordnet ist. Auf diese Weise beginnt

der Raum, Geschichten zu erzählen. Und die können die Kinder im eigenen Sinne interpretieren, weiterspinnen, verändern.

Wichtig ist, dass das angebotene Material die Kinder dabei möglichst wenig festlegt. Es sollte offen sein für ihre Ideen. Nur so bleibt es langfristig interessant. Und es ermöglicht jedem Kind, es seinen Fähigkeiten entsprechend zu nutzen. Solche Dinge sollten als Stammmaterialien jeden Tag zuverlässig zur Verfügung stehen. Und welche sind das?

Beispiel Baubereich: Bauklötze gehören dort zu den typischen Stammmaterialien. Ergänzt werden sie durch Materialien, die die Fachkräfte – ausgerichtet an den aktuellen Interessen der Kinder – austauschen. Holztiere, Ritterfiguren, Autos oder Glasnuggets bilden das Zubehör für die Welten, die die Kinder erschaffen.

Auch für die anderen Tätigkeitsfelder richtet sich die Wahl des Stammmaterials danach, was die meisten Möglichkeiten zur Interpretation bietet. Im Rollenspielbereich können das etwa Tücher und Klammern sein, im Atelier große Mengen von weißem und grauem Papier sowie genügend Klebeband.

Optimallösung Materialserver?

Ein gegenteiliger Ansatz setzt auf Materialserver. Diese warten, gut bestückt, in einem Abstellraum auf ihren Einsatz. Erwachsenen erscheint diese Option oft verlockend, verspricht sie doch mehr Flexibilität. Sie hat jedoch zwei Nachteile:

- > Entweder treffen die Fachkräfte die Entscheidung, welchen Server sie zum Einsatz bringen.
- > Oder die Kinder sehen sich mit dem Anspruch konfrontiert, ein Thema wählen zu müssen, ohne es direkt vor sich zu sehen. Diese Abstraktionsleistung überfordert aber gerade die, die am ehesten Zuspruch brauchen, sich an neue Herausforderungen zu wagen und eigene Ideen zu entwickeln.

2 Alles logisch?!

Eine Ordnung ist dann verstehbar, wenn alle Materialien ihren logischen Platz haben. Im Baubereich gibt es zum Beispiel flache Kisten. Die Bausteine, die in sie hineingehören, sind in ihrer Größe mathematisch aufeinander abgestimmt. So lassen sie sich exakt in die Boxen einsortieren – ein interessantes Puzzlespiel. Tierfiguren wohnen auf einem Stück Teppich. Drei große hölzerne Baustellenfahrzeuge haben jeweils eine eigene Garage – sogar mit Nummernschild. Größere Bretter und Balkenabschnitte haben kein Behältnis. Sie liegen aufgereiht auf dem Baupodest.

Einen solchermaßen logisch aufgebauten Baubereich wieder in seinen Ursprungszustand zurückzusetzen – das macht Spaß. Kinder verstehen die Logik, die Ort und Gegenstände miteinander verbindet. Sie sind stolz darauf, diese Logik durchschaut zu haben. Und zeigen das gerne.

Die Frage der Ordnung erstreckt sich auch auf die Anordnung unterschiedlicher Themen im Raum. Jeder Bereich benötigt seine Region. Die sollte so groß sein, dass sie nicht in andere Regionen überläuft. Beherbergt ein Raum unterschiedliche Themenbereiche, sollten sie zueinander in einer logischen Beziehung stehen. So passt zum Beispiel ein Kaufladenbereich, in dem es ums Messen und Wiegen geht, gut neben eine Bauecke, in der Maße ebenfalls eine große Rolle spielen. Dann stünde der Raum vielleicht unter dem Oberthema „Mathematik“. Oder er wird mit vielen Bausteinböckchen und dem Kaufladentresen gleichzeitig zum Rollenspielbereich, in dem sich Kinder eigene Spielwelten bauen. Auch Baubereich und Atelier lassen sich gut miteinander kombinieren. Zum Beispiel, wenn ein Arbeitsplatz mit Transparentpapier, Linealen und Zirkeln als Architekturecke interpretiert ist. Es gibt Themenbereiche, die in Kitas unverzichtbar sind.

Sie rechtfertigen großzügige eigene Areale oder Räume. Dazu gehören vor allem Bewegung, kreatives Gestalten und Bauen. Das bedeutet nicht, dass ein Rollenspielraum, ein Forscherzimmer oder ein Vorlese-raum überflüssig wären. Aber falls es dafür keinen Platz gibt, lassen sich diese Themen auch in anderen Bereichen mit umsetzen. Der Baubereich etwa könnte eine Lesecke mit Büchern enthalten, die sich mit Bauen und Architektur beschäftigen. Im Rollenspielbereich könnte es eine Märchen-Lesecke geben.

3 Weniger ist (so viel) mehr

Durch die Unterscheidung von Stammmaterialien, die immer zur Verfügung stehen, und Tauschmaterialien, die es nur zeitweise gibt, halten die Fachkräfte das Angebot für die Kinder überschaubar. Aktuell nicht benötigte Tauschmaterialien lassen sich in höher gelegenen, geschlossenen Regalfächern oder Abstellräumen lagern.

Außerdem achten die Fachkräfte idealerweise darauf, dass die verfügbaren Dinge für die Kinder gut sichtbar und leicht zugänglich sind.

Sie verschwinden nicht in tiefen Behältnissen, sondern sind in flachen Körben und Kisten gut erkennbar. Besitzen Regale keinen unteren Sockel, können Kinder besser in dort verstaute Kisten hineinsehen, sie gut herausholen und ganz einfach wieder zurückschieben. Und wer sich in einem Raum beziehungsweise Bereich auf eine Behältnis-Art beschränkt, lässt den Raum ruhiger und aufgeräumter wirken.

Zur Übersichtlichkeit in einem Raum trägt es außerdem bei, auf Dekoelemente zu verzichten, die keinen inhaltlichen Bezug zum Thema des Raumes oder Bereiches besitzen. Sie lenken nur ab. Wirken freie Wandflächen kahl, können Bilder – etwa von Kunstwerken – das Atelier, echte Architekturpläne und Fotos von bekannten Gebäuden aus der Umgebung den Raum oder Bilder von Lebensmitteln den Essbereich aufwerten. Bei der Wandgestaltung beachten wir zwei Regeln:

> **Output geht vor Input:** Das bedeutet, dass Ausstellungsflächen für Werke der Kinder wichtiger

sind als Bilder, die zu einem Thema informieren.

> **Input mit Mehrwert:** Eine informative Wandgestaltung sollte inhaltlich so anspruchsvoll sein, dass davon Impulse zum Nachdenken, Diskutieren, Spielen und Experimentieren ausgehen.

4 Sicheres Terrain

Räume sollten „Festland“ bieten, von dem Kinder sich weg- und auf das sie sich hinbewegen können. Mit Festland meine ich inspirierende Möbel und Einbauten, die jeden Tag verlässlich an der gleichen Stelle stehen und einem Raum sein Gesicht geben. Ein vierzig Zentimeter hohes Regal im Baubereich nutzen Kinder zum Beispiel ganz selbstverständlich, um dort anzubauen oder das Möbel zu überbauen.

Wie feste Strukturen einen Raum für Kinder attraktiv machen können, zeigt auch folgendes Beispiel: Eine Kita hatte einen Raum mit einer Holzseisenbahn, den die Kinder jedoch kaum nutzten. Die Einrichtung wirkte beliebig. Wir entfernten die meisten Tische und schufen so Platz für zwei kleine Podeste: ein niedriges Baupodest für kleinteiliges Bauen und einen Rückzugsort auf zweiter Ebene mit Höhle. Dieses Festland inspirierte die Kinder. Sie begannen, ausgedehnte Eisenbahnstrecken durch den ganzen Raum zu bauen und ihn zu bespielen.

5 Lass mich mitgestalten!

Ordnung ist etwas, das den Kindern im Wesentlichen von Erwachsenen vorgegeben wird. Sie sind es, die eine Umgebung vorbereiten, die die Kinder zum Spielen auffordert. Sie schaffen Orte, an denen die Dinge wohnen. Sie richten Räume ein und setzen mit Möbeln und Einbauten Fixpunkte. Wie aber lässt sich das mit einer partizipativen Grundauffassung vereinbaren? Welchen Einfluss haben die Kinder selbst auf die Raumgestaltung?

Kinder beteiligen sich an der Gestaltung, indem sie die Räume nut-

Praxistipp

Farben zum Wohlfühlen

Ein Farbkreis hilft: Wenn Sie für Ihre Kita kein Farbkonzept von Fachleuten erstellen lassen möchten, können Sie so vorgehen: Sie nehmen sich einen Farbkreis mit Primärfarben und Mischfarben, etwa den zwölfteiligen Farbkreis nach Johannes Itten (siehe Download), als Grundlage. Dann überlegen Sie, welche Farben es in Ihrer Kita gibt, die nicht veränderbar sind. Welche Farbe haben zum Beispiel Böden, Türen und Fensterrahmen? Dabei zählen Sie auch die unbunten Farben wie Holztöne mit. Danach schauen Sie im Farbkreis (siehe Download), welche Farben Sie nutzen und welche Sie künftig ausschließen wollen.

Weniger ist (wieder einmal) mehr: Sinnvoll ist es, sich auf die Hälfte oder zwei Drittel der Farben im Farbkreis zu beschränken. Sie könnten zum Beispiel auf die Farben Blau, Lila und Rot verzichten und sich auf Orange-, Gelb- und Grüntöne fokussieren.

Dominante Farben vermeiden: Damit die Farben nicht dominant wirken, sondern einen erdenden Charakter erhalten, ist es hilfreich, sie für größere Flächen mit etwas Braun oder Grau abzutönen.

zen. Sie transportieren Dinge von einem Ort an einen anderen. Sie schaffen sich eigene Spielareale und bauen Unterschlupfmöglichkeiten. Dazu benötigen sie ausreichend mobile Gegenstände. Das können etwa Bausteinhocker, Bänke, kleine Tische, Bretter, große Kissen sowie Decken und Tücher sein. Allein oder mit vereinten Kräften bewegen die Kinder diese Gegenstände und schaffen sich damit das Ambiente, das sie für ihr Spiel benötigen. So entstehen bewegliche, bewohnbare Inseln, die die Kinder zum „Festland“ in Beziehung setzen. In einer Kita hatten die Kinder solche Inseln gebaut und danach mit Tüchern und Klammern den Raum in eine Zeltstadt verwandelt.

Kinder artikulieren ihre Raumbedürfnisse im Tun. Fachkräfte sollten sich überlegen, was Kinder damit ausdrücken. Vielleicht meiden sie bestimmte Räume oder Raum-

bereiche: Warum sind diese Zonen für die Kinder unattraktiv? Oder sie räumen bestimmte Gegenstände immer wieder an einen anderen als den vorgesehenen Ort: Wären diese Dinge besser da untergebracht, wo die Kinder sie gerne nutzen?

6 Wohlfühlen leicht gemacht

Alles richtig gemacht – und doch fehlt einem Raum der Wohlfühlcharakter? Das kann an der Farbgestaltung liegen. Viele Kitas haben weiße Wände. Die erscheinen oft kalt und abweisend. Spätere Dekoration hebt sich von weißen Wänden besonders auffallend ab. Oder alles ist von vornherein bunt und (zu) viele Primärfarben bestimmen das Bild. Beides wirkt ablenkend, laut und unruhig. Der Ordnungsgedanke erstreckt sich daher nicht nur auf die Ordnung der Materialien, der Möblierung und die Funktionsbereiche im Raum. Auch die Farbgestaltung sollte eine nach-

vollziehbare Ordnung erkennen lassen. Sie sollte Halt bieten. Das gelingt, wenn sich Kitas für ein auf die Funktionen abgestimmtes Farbkonzept entscheiden. Dabei sollten sie sich von der Devise leiten lassen: „Farben sollen dienen, nicht dominieren.“

Ordnung? Dieser Begriff ist für viele negativ besetzt – und mit lästigem Aufräumen verbunden. Wer aber Ordnung durch die Pädagogik-Brille betrachtet, merkt schnell, welche zentrale Funktion sie in der Kita hat: für das Lernen, das Weltverständnis, die Orientierung und das Wohlfühlen der Kinder. Vielleicht möchte der eine oder die andere mit dieser Frage im Kopf einmal die eigenen Kita-Räume kritisch unter die Lupe nehmen. ◀



Wie Sie Ihr Farbkonzept selbst gestalten, lesen Sie hier: <https://t1p.de/a4y8t>

didacta-messe.de

didacta

die Bildungsmesse

Save the Date!
Köln, 10.-14. März 2026

**Alles im Wandel.
Bildung im Fokus**

Ideeller Träger
didacta
Verband der Bildungswirtschaft

Schirmherrschaft
Ministerium für
Schule und Bildung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Veranstalter
 koelnmesse

Parkdeck im Regal

Aufräumen?! Für die meisten Menschen ein Reizwort. Wie Sie sich auch anders ausdrücken können, in Krippe und Kita aus lästiger Pflicht freudiges Spiel wird und was das alles mit Beziehung und Bildung zu tun hat, beschreibt dieser Beitrag.

LINA STÄRZ · EIKE OSTENDORF-SERVISSOGLU



Aus- und einräumen, verein-
zeln, sortieren, horten,
transportieren und verste-
cken. Das sind wichtige Spieltätig-
keiten von Kleinkindern. So er-
schließen sie sich die dingliche Welt
und sammeln Materialerfahrun-
gen. Wunderbar! Doch dann heißt
es: „Jetzt wird aufgeräumt!“ Die
Kinder sollen alle Gegenstände da-
hin zurückbringen, wo sie ihren an-
gestammten Platz haben.

Krippenkinder verstehen die Auf-
forderung allerdings nicht: Das
Konzept Aufräumen ist für sie noch
zu komplex. Denn im Pro-
zess des Aufräumens ver-
bergen sich zahlreiche
Einzelhandlungen: Rein-
stellen, Einordnen, Auf-
hängen, Zusammenlegen
... alles Dinge, die Kinder
eigentlich gut und gerne
tun. Doch beim Aufräu-
men kommt eines hinzu:

Sie müssen gezielt vorgehen, ganze
Handlungsabläufe überblicken und
für jeden Gegenstand wissen, wo er
hingehört. Das lernen sie erst mit
zunehmendem Alter – wenn wir sie
dabei unterstützen und begleiten:

1 Sag's mir konkret

Wie gelingt es uns dennoch, mit
Kleinkindern aufzuräumen? Klei-
ner Tipp: Streichen Sie das Wort
„aufräumen“ einfach aus Ihrem ak-
tiven Wortschatz. In der Kommuni-
kation mit den Auszubildenden in
unseren Kinderhäusern erweist
sich das als echter Augenöffner –
für Fachkraft wie Kind gleicherma-
ßen. Statt „Räume bitte den Pup-
penwagen auf“ heißt es dann:
„Schiebe bitte den Puppenwagen
auf seinen Parkplatz.“ Ein konkre-
ter Auftrag – und dadurch verständ-
lich für das Kind. Als Fachkräfte
fragen wir uns also: „Welchen Teil-
aspekt des Aufräumens möchte ich
erreichen?“ Und wir formulieren
unsere Bitte entsprechend. Der Er-
folg stellt sich schnell ein. Und das
gemeinsame Ordnungschaffen
macht Freude.

2 Von der Pflicht zur Kür

Eine weitere Hürde steckt im Kopf
vieler Erwachsener: Aufräumen ist
für sie eine lästige und stressige
Pflicht, die sie möglichst schnell
hinter sich bringen möchten. Ge-
danklich befinden sich viele Fach-
kräfte dabei bereits in der nächsten,
vermeintlich relevanteren Tages-
phase. Dadurch entgeht ihnen der
Wert der Aufräumsituation. Die Fol-
ge: Deren Qualität sinkt. Wir sollten
Aufräumen nicht als bloße Über-
leitung zum nächsten Tagespunkt
begreifen. Wir sollten es vielmehr
eigenständig betrachten.
Dann gelingt es auch,
uns beim Aufräumen in-
tensiv mit den Kindern
zu befassen. Damit schaf-
fen wir eine Bindungs-
und Bildungssituation,
die allen Freude macht.
Denn unsere Haltung
zum Aufräumen über-
trägt sich auf die Kinder.

**Mit der
richtigen
Wortwahl
macht auch
Aufräumen
Spaß.**

3 Wenige Dinge, logisch sortiert

Äußere Faktoren können das Auf-
räumen ebenfalls behindern. Wir
sollten uns gut überlegen, wie viele
Gegenstände wir den Kindern an-
bieten. Und wo diese ihren Platz fin-
den sollen. Eine zu große Menge an
Dingen macht es schwer, eine nach-
vollziehbare Ordnung herzustellen
– und diese aufrechtzuerhalten.
Denn Ordnung bedeutet nicht nur,
dass Dinge einen Ort haben. Er
muss auch logisch nachvollziehbar
sein. Das heißt: Was inhaltlich zu-
sammenpasst, steht auch zusam-
men. Schüsseln und Löffel gehören
in die Spielküche. Bausteine liegen
in Körben im Baubereich. Bücher
stehen auf dem Bord in der Lese-
ecke. Und der Teddy kommt in den
Kuscheltierkorb.

4 Gut erreichbare Orte

Die Orte, an die Bausteine, Bücher
oder Besteck geräumt werden sol-
len, müssen für die Kinder gut er-
reichbar sein. Manche Regale in
Krippen und Kitas können die Kin-



Jetzt fährt das Auto in seine Garage – das macht doch viel mehr Spaß, als es aufzuräumen, nicht wahr?

der aber kaum einsehen – und noch schwerer erreichen. Wollen sie dort etwas hineinlegen, müssen sie das Gewicht des Gegenstands nach oben stemmen. Das ist herausfordernd, besonders für Krippenkinder. Denn ihre Körperproportionen unterscheiden sich von unseren. Ihre Arme reichen, wenn sie sie hochstrecken, kaum über ihren Kopf hinaus.

5 Fotos als Aufräumhilfe

Fotos können beim Aufräumen helfen. Sie markieren den Ort, an dem ein Gegenstand stehen soll. Aber sie erfüllen ihre Funktion nur, wenn sie den Gegenstand klar zeigen. Und zwar nur ihn. Weitere Dinge auf dem Bild lenken die Kinder ab: Sie verstehen den Zweck des Fotos nicht (mehr). Ein komplettes Regalbrett mit unterschiedlichen Gegenständen zu fotografieren und dann als Vorlage fürs Einräumen dort aufzuhängen, ist daher ebenfalls wenig zielführend.

6 Bitte nicht zu kompliziert!

Wollen wir erreichen, dass Kleinkinder ein Ordnungssystem umsetzen, dürfen wir es nicht zu sehr ausdifferenzieren. So können wir zum Beispiel einfach festlegen, dass ein

Regalbrett drei Parkplätze bietet – für Bagger, Laster und Traktor. In welcher Reihenfolge die Kinder die Gefährte dann aber parken, bleibt ihnen überlassen. In der Kinderküche kommt alles Besteck zusammen in einen Kasten – erst einmal unsortiert. Mit zunehmendem Alter kann es Kindern jedoch auch Spaß machen, Messer, Gabeln und Löffel in verschiedene Fächer zu sortieren. Also heißt es für uns Fachkräfte: gut beobachten, was welches Kind leisten kann. Und dann das Ordnungssystem entsprechend anpassen.

7 Geeignete Aufräumzeiten

Ein Team sollte sich überlegen, wann sich im Tagesverlauf logische Zeiten zum Aufräumen ergeben. In unseren Kinderhäusern gibt es vormittags zwischen Freispiel und Kinderkonferenz eine Aufräumphase. Diesen Zeitpunkt können die Kinder gut nachvollziehen: Ein Ortswechsel steht an. Von Zeit zu Zeit müssen wir unsere Teams allerdings daran erinnern, dass das Aufräumen ein eigenständiger Tagespunkt ist – für den sie ausreichend Zeit einplanen müssen. Fünf Minuten reichen nach eineinhalb Stunden Freispiel nicht zum Aufräumen. Das erzeugt nur Stress. Fünfzehn

bis zwanzig Minuten sollten es schon sein – je nach Kindergruppe und Alter.

8 Aufräumrituale

Durch Rituale, die die Aufräumphase ankündigen, können wir den Übergang vom selbstbestimmten Spiel zum gemeinsamen Aufräumen gut gestalten. In unseren Kinderhäusern kündigt ein Gong das nahende Ende der Spielzeit an – bereits fünf Minuten vorher. Eine Eieruhr macht anschaulich, wie viel Zeit noch bleibt. Ein Lied oder eine Triangel können ebenfalls die nahende Aufräumphase einläuten. Für einzelne Kinder, die dies benötigen, kann es darüber hinaus individuelle Signale geben. Dadurch wissen sie, dass sie ihr Spiel allmählich zu einem Abschluss bringen müssen. Sie werden nicht abrupt aus ihrer Tätigkeit gerissen, sondern können sich darauf einstellen. Und vielleicht stellen sie das Pferd, mit dem sie gespielt haben, schon einmal in seinen Stall.

9 Begleite mich!

Aufräumen können die Kinder in diesem Alter noch nicht allein. Mit einer solchen Erwartung würden wir sie überfordern. Sie brauchen

dabei Erwachsene, die es ihnen vormachen, die genaue Aufträge erteilen, die sie bei Bedarf beim Tragen unterstützen und die das Tun sprachlich begleiten – ihr eigenes ebenso wie das der Kinder. Dennoch sind Kinder beim Aufräumen nicht immer mit Elan bei der Sache. Dann können wir die Aufräumphase auflockern, indem wir sie musikalisch untermalen oder besondere Spielregeln aufstellen. Zum Beispiel können alle beim Aufräumen auf Zehenspitzen gehen. Oder nur mit einer Hand aufräumen. Oder bei jedem zweiten Schritt einen Hüpf machen. So wird aus dem gemeinsamen Aufräumen eine Gemeinschaftsspielaktion.

10 Zu wenig aufzuräumen?

In Aufräumphasen kann es zu Konflikten kommen. Etwa, wenn mehrere Kinder gleichzeitig ein und dasselbe Spielzeug wegräumen möchten. Sind insgesamt nur wenige Dinge aufzuräumen, empfiehlt es sich daher, nur ein paar Kinder ins Aufräumen einzubeziehen. Dazu sollten wir sie direkt ansprechen. In solchen Situationen können wir auch kleinteiliger aufräumen: Eventuell stehen einige Bücher auf dem Kopf. Dann können die Kinder sie bei dieser Gelegenheit richtig aufstellen. Oder möchten sie vielleicht das Autoregal ansprechender sortieren?

11 Zu viel zu tun?

Umgekehrt kann es auch vorkommen, dass die veranschlagte Zeit fürs Aufräumen kaum ausreicht. Dann räumen Sie mit den Kindern eben „gröber“ auf. Vielleicht nur nach Kategorie – und nicht auch noch nach Farbe. Wenn sich die Kinder intensiv auf das Aufräumen einlassen, kann es sich auch lohnen, die Phase zu verlängern. Und dann vielleicht erst etwas später Mittag zu essen. Die Fachkraft kann in einer solchen Situation aber auch zu den Kindern sagen: „Wir räumen jetzt noch die Puppen und die Klöt-

ze weg. Dann gehen wir zum Essen. Den Rest erledige ich, wenn ihr schläft.“ Eines sollten wir auf keinen Fall tun: Druck machen. Etwa zum schnelleren Aufräumen mahnen. Damit erzeugen wir nur eines – Stress. Bei uns und den Kindern.

12 Es nicht zu genau nehmen

Damit Kinder Erfolge erleben, ist es manchmal sinnvoll, fünf gerade sein zu lassen, die Erwartungen herunterzuschrauben und es nicht zu genau zu nehmen. In unseren Kinderhäusern tragen die Kinder zum Beispiel nach dem Essen ihr Geschirr zum Geschirrwagen. Sie kippen Essensreste in einen Eimer, legen die Teller auf einen Stapel und das Besteck in eine Box. Dabei ist es nicht so wichtig, ob noch die eine oder andere Nudel am Teller klebt. Entscheidend ist, dass die Kinder das Prinzip verstanden haben. Und dass sie es so umsetzen, wie sie es können. Anforderungen und Möglichkeiten der Kinder müssen dabei zusammenpassen. In einer unserer Einrichtungen lag neulich ein Teigschaber aus der Großküche neben dem Eimer für die Essensreste. Damit sollten die Kinder ihren Teller abkratzen. Der Schaber war für sie jedoch viel zu groß. Das Ergebnis: unnötiger Frust.

Der Hase ist immer im Korb

Warum sind Ordnung und Aufräumen so wichtig? Weil sie den Krippenraum für die Kinder verstehbar machen. Dafür sorgen die immer gleichen Aufräumrituale, ein überschaubares Materialangebot, das Reizüberflutung vermeidet, und eine logische Ordnung. Sie geben den Kindern Sicherheit und machen sie handlungsfähig. Die Kinder wissen, wo sich die Dinge befinden. Und sie können sich darauf verlassen, dass das in der kommenden Woche noch genauso ist. In einem solchen Umfeld können sie sich kompetent bewegen. Das hilft ihnen in schwierigen Phasen auch dabei, sich selbst zu regulieren. Sie

können sich dann zum Beispiel den tröstenden Lieblingshasen aus dem Korb nehmen. Weil er dort liegt, wo er immer liegt. Das funktioniert natürlich nur im Zusammenhang mit einer Vertrauensperson, die die Kinder dort ebenfalls verlässlich vorfinden.

Von einem Raum zum anderen

Können Kinder, die gelernt haben, in ihrem Krippenraum aufzuräumen, das automatisch auf andere Räume übertragen? Davon gehen wir Erwachsenen oft aus. Doch unsere Erfahrung lehrt uns etwas anderes. Unsere Kinderhäuser arbeiten mit einem offenen Konzept. Nach der Krippenzeit wachsen die Kinder in ein Kinderhaus hinein, in dem ihnen eine Vielzahl von Räumen offenstehen. Diese entdecken und erkunden sie – Schritt für Schritt. Das dauert seine Zeit. Und benötigt Begleitung, damit die Kinder die neuen Räume und die Dinge kennenlernen und verstehen lernen. Erst nach und nach sind die Kinder dann in der Lage, dort ebenfalls aufzuräumen.

Wohlig, sicher und schön

Eines sollten wir nicht vergessen: In jeder Aufräumaktion liegt eine Beziehungs- und Bildungssituation verborgen. Und die können wir aktiv gestalten. Statt Aufräumen als lästige Pflicht zu begreifen, können wir es als spannende Interaktionsmöglichkeit nutzen. Als Phase, in der wir uns intensiv mit einzelnen Kindern beschäftigen. Beim gemeinsamen Aufräumen lernen Kinder Ordnungsprinzipien. Sie freuen sich, wenn sie ihre Umgebung und die Zusammenhänge darin verstehen, wenn sie Dinge dadurch einräumen und sortieren können. Und sie erleben, dass es zum Wohlbefinden aller beiträgt, dass es ein Gefühl der Sicherheit und Orientierung gibt. Und dass es unser Empfinden für Schönheit anspricht, wenn wir eine festgelegte Ordnung immer wieder herstellen. ◀

Sortier mir die Welt!

Fangen spielen, Buden bauen, Perlen sortieren – Kinder kennen diese Spiele. Damit leben sie menschliche Urtriebe aus: das Jagen und Sammeln. Unser Autor verrät, wie Sie in der Gruppe über das Ordnen und Sammeln philosophieren und wie die Kinder dabei mit Spaß kategorisieren und Muster erkennen.

CHRISTIAN PEITZ





Es ist ein einprägsamer Satz, wenn es im Geschichtsunterricht um die Steinzeit geht: Der Mensch ist Jäger und Sammler.

Der amerikanische Psychologe Granville Stanley Hall (1846 bis 1924) meint: Dieses Jagen und Sammeln sei mit zunehmender Zivilisation nicht verschwunden. Es beschäftige uns weiterhin. Es spiegele sich in den Spielthemen der Kinder wider: Fangenspielen als eine Variante des Jagens. Und Budenbauen als Nachahmung des Sesshaftwerdens. Kinder rekapitulieren im Spiel die Menschheitsentwicklung. So sah das Hall. Und das Sammeln? Darüber lässt sich mehr sagen.

Wir alle erinnern uns an die kleine Maus Frederik: Während die anderen Mäuse Futter sammeln, um ihre kleine Schar gut durch den Winter zu bringen, sammelt Frederik Gedanken. Diese Gedanken – Farben und andere Eindrücke – werden sich später als genauso wichtig erweisen wie die Futtervorräte. Nämlich als emotionale Nahrung, wenn die Mägen gefüllt sind und sich Langeweile breitmacht.

Was kann man sammeln?

Gleichzeitig tut sich hier eine Reflexionsmöglichkeit auf: Was kann man eigentlich alles sammeln?

- > Materielles. Nahrungsmittel und Verbrauchsgüter. Das machen die Mäuse.
- > Nicht Materielles. Erfahrungen und Eindrücke. Lieder und Geschichten. Gemeinschaftsstiftendes, das aus der Erinnerung in Sprache gebracht werden kann. Das alles sammelt Frederik.

Anschlussfrage an die Kinder: Was kann man denn sonst noch sammeln? Der Soziologe Hartmut Rosa hat sich damit auseinandergesetzt.

Wollen auch schon Kinder immer mehr haben und sammeln?

Die Antwort ist schlicht und ergreifend: alles. Der Mensch ist zum Sammler geworden – gerade in den Industrieländern. Und zwar auf unterschiedliche Weise. Wenn wir von den klassischen Gebrauchsgegenständen des Alltags – Kleidung,

Geschirr, Besteck – einmal absehen, zeigt sich, dass Menschen die kuriosesten Dinge sammeln. Vom Klassiker Briefmarken über Teelöffel, Knöpfe, Bücher und Whiskeysorten bis hin zu Motorrädern. Der Musiker Billy Joel erklärte erst im Sommer 2025, dass er seine 75 Motorräder nun verkaufen wolle.

Eigentum verpflichtet

Hartmut Rosa hat auf etwas Interessantes hingewiesen. Letztlich füllt er damit Artikel 14 Abschnitt 2 des Grundgesetzes mit Leben. Mit einem Satz, der nur aus zwei Wörtern besteht und den wir alle bestimmt schon einmal gehört haben: Eigentum verpflichtet.

Hartmut Rosa allerdings legt das nicht juristisch aus, sondern eher psychologisch: Haushalte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren mit relativ wenig Besitz ausgestattet. Unterschiedliche Quellen gehen von etwa hundert persönlichen Besitztümern aus – von der Socke über den Stift bis zum Besteck. Heute dagegen befinden sich in einem durchschnittlichen Haushalt mehr als zehntausend Gegenstände.

Die belgische Künstlerin Barbara Iweins zählte laut der Zeitschrift Geo 12 795 Gegenstände zu ihrem

Besitz. Sie fotografierte sie alle. Und kam zu der Auffassung, dass sie neunundneunzig Prozent davon gar nicht braucht. Hartmut Rosa meint nun: Jeder einzelne Gegenstand ist nicht nur da. Er sendet auch eine stumme Aufforderung: „Beschäftige dich mit mir!“ – All die ungelesenen Bücher. Die selten oder nie gehörten CDs. Die Teebeutel jenseits des Mindesthaltbarkeitsdatums. Das zu eng gewordene T-Shirt. Wir Menschen in den Industrienationen häufen Besitz an. Jeder gesammelte Gegenstand bringt eine Aufforderung mit sich. Und eigentlich ist uns allen klar: Auch wenn wir nichts anderes mehr täten, können wir es gar nicht schaffen, in unserer Lebenszeit jedem Gegenstand gerecht zu werden. Hartmut Rosa bringt pointiert auf den Punkt: Ehe man seine gesammelten Gegenstände wirklich nutzt, schafft man noch weitere an.

Eigentum – ein Grundbedürfnis?

Und in diese Welt wachsen unsere Kinder hinein. Sie erleben Erwachsene, die sich mit Besitztümern umgeben. Dadurch vermitteln wir ungewollt das Grundbedürfnis nach Eigentum. Haben nicht Kinder heute durchschnittlich mehr Kuscheltiere, Spielzeugautos und andere Spielzeuge als noch vor fünfzig Jahren? Aber: Hilft ihnen das, sich im Alltag subjektiv und objektiv sinnvoller zu beschäftigen? Haben Kinder unsere in vielen Familien unbewusst gepflegte Eigentumslogik längst ungefiltert übernommen? Und wollen immer mehr haben – während sie gleichzeitig immer schlechter spielen können? Das mag plakativ formuliert sein. Aber Fachkräfte spiegeln diese Beobachtung immer wider. Das trifft nicht auf jedes Kind zu, ist aber längst

keine Ausnahme mehr. These: Es könnte sein, dass der Mensch – und auch schon das Kind – Gegenstände vor allem für das ästhetische Wohlbefinden anschafft. Und nicht mehr – wie früher – für den unmittelbaren Nutzen. Das volle Bücherregal ist ein Lifestyle-Accessoire – auch für Menschen, die nicht viel lesen. Menschen, die kaum Alkohol trinken, sind von Whiskysammlungen fasziniert. Und Kinder umgeben sich mit Mengen von Kuscheltieren – auch wenn sie nur mit wenigen davon kuscheln. Der Rest schmückt das Kinderzimmer.

Dass wir das „Besitzen“ vorleben, fällt bei Kindern auf fruchtbaren Boden. Kommen wir auf Granville Stanley Hall zurück: Das Sammeln sei, so meinte er, für Kinder ein wichtiges Spielthema. Kinder sammeln nicht nur die oben genannten Besitztümer. Im Urlaub sammeln sie Muscheln, beim Spaziergang Stöcke und Steine. Und manche Fachkraft hat in den Eigentumsfächern der Kinder auch schon Käfer oder Regenwürmer entdeckt.

Sammelobjekt Erfahrung

Das Sammeln ist zunächst ein ästhetischer Prozess. Denn mit den Gegenständen sammeln die Kinder unterschwellig auch die damit verbundenen Wahrnehmungserfahrungen. Stöcke sind unterschiedlich biegsam, haben unterschiedliche Längen, Farben und Gewichte. Kinder treten über diese spontanen Kleinsammlungen in Beziehung zu ihrer Umwelt: Sie sammeln das, was sie spannend oder schön finden.

Die Kinder finden, wie Maria Montessori sagte, über die äußere zur inneren Ordnung. Was aber ist unter innerer Ordnung zu verstehen? Montessori meinte damit eine Art innere Ruhe. Aber es ist mehr.

Eine wichtige Perspektive ist die Verdichtung und Kombination von Wahrnehmungserfahrungen. Kurz: die sensorische Integration.

Die Kinder erkennen einen Stock als solchen und können ihn so benennen. Lernerfolg vorhanden. Tatsächlich ist dieser Lernerfolg ein differenzierter Prozess. Er ist nachhaltiger, je tiefergehender unsere damit verbundenen Erfahrungen sind oder je besser das neuronale Netzwerk gewachsen ist. Und dieses Netzwerk braucht für seine Entfal-



tung zwei Dinge: unmittelbare Erfahrungen und Wiederholungen. Daran arbeiten die Kinder, wenn sie sammeln. Sie bauen neuronale Netze. Die einen mit Stöcken, die anderen mit Steinen. Im Ergebnis nennen wir das: Bildung.

Jüngeren Kindern sollten wir dieses Sammeln ermöglichen. Mit älteren Kindern können wir über Sammlungen philosophieren. Der Einstieg beginnt mit einem allseits ungeliebten Wort: aufräumen. Den Begriff „aufräumen“ hören Kinder meist aus dem Mund von Er-

wachsenen. In der Regel markiert der Begriff den Abbruch ihres lustbetonten Spiels und meistens auch den Übergang in eine für Kinder weniger angenehme Tätigkeit. Kein Wunder, dass das Aufräumen für Kinder eher negativ besetzt ist. Doch es kann auch anders sein:

1

Rätselspiel – alles nach Farbe?

Eine Erzieherin sitzt mit einer Kleingruppe Kindern auf dem Teppich. Sie breitet in der Mitte ein Tuch aus und entleert darauf einen Beutel. Unterschiedlichste Gegenstände kommen zum Vorschein: eine Kastanie, ein Stift, ein Löffel, ein Würfel und vieles mehr. Insgesamt etwa dreißig Gegenstände, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Als Nächstes eröffnet sie ein Gedanken-spiel: „Stellt euch mal vor, ihr hättet mit diesen Dingen gespielt. Dann kommt ein Erwachsener und sagt, dass ihr nun aufräumen müsst. Wie würdet ihr das hier denn aufräumen?“

Eines der Kinder darf einen ersten Vorschlag dazu machen – aber als Rätselspiel: Es ordnet die Gegenstände, darf aber nicht verraten, nach welchen Ordnungsprinzipien (Farben, Größe oder andere). Das muss vielleicht einmal vorgeführt und gemeinsam geübt werden. Die anderen Kinder raten schließlich, nach welchem Prinzip jeweils Ordnung hergestellt, also aufgeräumt, wurde.

Was möglicherweise zunächst etwas banal anmutet, wird sich als sprachlicher Lernimpuls erweisen. Mit jedem einzelnen Gegenstand liegt ein ganzes Wortfeld auf dem Tuch. Diese Wortfelder ergeben sich vor allem aus den Eigenschaften der jeweiligen Gegenstände.

Hieraus werden für gewöhnlich erste Sortierimpulse entstehen. Das erste Kind wird möglicherweise nach Farben sortieren – ohne seine Sortierweise zu erläutern. Die zuschauenden Kinder sollen raten. Das wird zu Beginn noch keine große Herausforderung darstellen. Interessant ist aber die Frage, wie die Antwort formuliert wird.

Wie also wurde aufgeräumt? Es wird Kinder geben, die die einzelnen Farben benennen. Sie äußern ihre unmittelbare Wahrnehmung: „Nach Rot, Grün und Blau.“ Kinder, die hier auf ihr semantisches Gedächtnis zurückgreifen, werden in der Lage sein, sich von der konkreten Wahrnehmung zu lösen und den Oberbegriff zu benennen: „Nach Farben.“ Wenn dies nicht geschieht, hilft die Erzieherin. Anschließend stellt sie die Frage: „Wer würde es anders machen?“ Durch diese Art der Fragestellung bringt sie eine wichtige Regel zum Ausdruck: Bei diesem Spiel gibt es keine richtige oder falsche Lösung.

Das nächste Kind sortiert möglicherweise nach Größe (groß, mittel, klein) und das übernächste nach Material (Holz, Plastik, Edelstahl). Jedes Mal raten die Kinder, wie wohl gerade sortiert wurde. Das wird dann spannend, wenn die ersten ungewöhnlichen Kategorien gewählt werden. Wenn etwa nach Räumen sortiert wird, in denen die Gegenstände für gewöhnlich zu finden sind: Kategorie „Aufbewahrungsorte“. Die Kategorie „Wert“ (teuer oder billig) ist für Kinder ebenfalls interessant.

Dieses Aufräumspiel ist für Kinder spannend, weil es das Mitdenken herausfordert. Da es vor allem praktisch durchgeführt wird, erschließt es sich auch Kindern, deren Wortschatz im Deutschen noch klein ist. Die Begriffe, die das Aufräumen begleiten, sind häufig alltagsnah und einfach. Das Besondere ist, dass es bei diesem Spiel um Oberbegriffe (Kategorien) geht. Kinder lernen, ihre Gedanken auf

Eigenschaften, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu lenken. Wahrnehmung und Wahrnehmungsverarbeitung werden gefordert, das semantische Denken der Kinder gefördert. Das Nachdenken über Eigenschaften und Zusammenhänge schärft letztlich das Bewusstsein.

2

Domino – Auto, Buntstift und ...

Eine Variante zum Aufräumen stellt das geordnete Aneinanderlegen dar. Basis ist hier das Legespiel Domino. Ein Gegenstand wird als erster Gegenstand gesondert hingelgt. Aus der Menge der anderen Gegenstände muss nun ein Kind einen auswählen, der eine Gemeinsamkeit mit dem ersten Gegenstand hat. Beispiel: Der erste Gegenstand ist ein blaues Spielzeugauto. Ein Kind wählt einen blauen Stift und legt diesen an den ersten Gegenstand an. Dies geschieht, sofern die Regeln allen Kindern klar sind, ebenfalls wortlos. Die anderen Kinder müssen anschließend die Gemeinsamkeit erraten. In diesem Fall die Farbe: Beides ist blau.

Dann ist das nächste Kind an der Reihe. Es legt einen Stock an. Der muss eine Gemeinsamkeit mit dem Buntstift haben. Nun ist es die Form: Beide sind länglich. Auf diese Weise entsteht nach und nach eine Schlange von Gegenständen. Wie beim Dominospiel muss eine Gemeinsamkeit immer nur zwischen unmittelbaren Nachbarn bestehen. Manche Kinder denken in Geschichten: Ein Kind legt einen Spielzeug-Hund neben einen Faden. Weil Hunde nur an der Leine Gassi gehen dürfen. Logisch.

3

Mengenlehre – gemischte Löffel

Neben gemischten Materialsammlungen bieten sich auch Sammlungen gleicher oder ähnlicher Materi-

alien an. Es gibt wertfreies Material (Steine, Kronkorken, entwertete Briefmarken) oder Gebrauchsmaterial (Teelöffel, Würfel, Knöpfe), das sich relativ schnell zusammenstellen und beliebig kombinieren lässt. Werden beispielsweise Teelöffel nach Material sortiert, fällt schnell auf, dass es reine Edelstahl- und reine Plastiklöffel gibt. Aber eben auch Löffel mit einer Edstahllaffe und einem Plastikgriff. Hier neigen Kinder dazu, diese Löffel entweder als gemischte Löffel einzusortieren oder in die Mitte zwischen die Edelstahl- und die Plastiklöffel zu legen. Sie bilden quasi eine Schnittmenge. Aufräumen kann also nicht nur sprachliche, sondern auch mathematische Anteile haben: Beim Aufräumen und Sortieren findet praktische Mengenlehre statt.

4

Vom Philosophieren bis zu BNE

Und am Ende darf ein Gedanke nicht fehlen: „Wie viel Zeug brauchen wir wirklich?“ Nicht im Sinne eines Vorwurfs. Vielmehr als Bewusstmachung. Kernbegriff ist hier nicht „wie viel“, sondern „brauchen“. Ein philosophisches Gespräch über das Brauchen kann uns dann schließlich zum Thema „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ – kurz: BNE – führen.

Aufräumen – eine Wundertüte

Das Ordnen von Sammlungen kann also spannende Prozesse in Gang setzen: Ordnen und Zuordnen von Gegenständen und Begriffen ist ein spielerischer Umgang mit Sprache, der sich bei vielen Gelegenheiten nutzen lässt. Das Bewusstmachen unterschiedlicher Ordnungszusammenhänge fördert bei den Kindern das Denken in Kategorien sowie das Aufspüren ungewöhnlicher Zusammenhänge gleichermaßen. Und häufig werden sich aus dem gemeinsamen Ordnen auch Fragen und Erzählanlässe ergeben. ◀

Wohlige Klarheit

„Wer aufräumt, ist nur zu faul zum Suchen“ – eine oft zitierte Redewendung von Aufräummuffeln. Zu denen zählt sich auch unser Autor. Warum er trotzdem fürs Aufräumen plädiert und was es laut Maria Montessori mit dem Wohlbefinden unserer Kinder zu tun hat, erfahren Sie hier.

PAUL KÖNIG

Mein Neffe, sechs Jahre alt, ist ein Meister des Aufräumens. Er weiß, dass ich an einem Text arbeite, der sich mit genau diesem Thema befasst, und hat mir ein Interview zugesagt. Mich erwartet also ein Expertengespräch, als ich ihn anrufe. Ich sitze an meinem Schreibtisch, er in seinem Zimmer. Zwei Orte, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Chaos hier, dort alles an seinem Platz. Ordentlich mögen wir es beide. Aber mir fällt Aufräumen schwer.

Warum es wichtig ist aufzuräumen, frage ich ihn als Erstes. „Damit ich auch mal ein bisschen den Mund halte“, kommt nach kurzem Überlegen die Antwort. Wir lachen. Dann erfahre ich noch, dass im Kindergarten jeden Freitag aufgeräumt wird: „Da müssen wir alles Gebaute wegräumen.“ Und wie ist das tagsüber, zum Beispiel vor dem Mittagessen? „Ja, da auch, aber nicht so viel.“ Wir plaudern noch über unordentliche Orte. Ich bin mit meinem Schreibtisch wohl nicht allein. Doch der Satz, der mich beschäftigen wird, ist bereits gefallen: „Damit ich auch mal ein bisschen den Mund halte.“ Mein Neffe ist sechs Jahre alt – und hält auch gern mal den Mund.

Aufräumen fürs Wohlbefinden

Den Mund halten, das interpretiere ich nicht als Übernahme sanktionierender Sprache. Ich lese daraus den Versuch, die Phase nach dem engagierten Spiel in Worte zu fassen: abschließen, zur Ruhe kommen, verarbeiten, Platz schaffen für Neues. Aufräumen wird zum selbst geschaffenen Übergangsritual. In der Erfahrung meines Neffen scheint es eine ruhige, ja, vielleicht sogar beruhigende Tätigkeit zu sein. Jedenfalls zu Hause. Doch auch im frühpädagogischen Kontext der Kindertagesstätten liegt dieses Verständnis nahe – wenn es dabei auch nicht immer ruhig zugehen mag

und muss. Aufräumen nimmt Einfluss auf das kindliche Wohlbefinden. Es kann dieses sogar stärken. Zudem ist es von didaktischer Bedeutung für ko-konstruktive Lernprozesse. Und nicht zuletzt hat es eine unabwiesbare erzieherische und alltagspraktische Funktion. Alle diese Aspekte lassen sich bereits in der Pädagogik Maria Montessoris (1870 bis 1952) finden, insbesondere in ihrem Konzept der „vorbereiteten Umgebung“. Dieser Spur folgt mein Text.

Kinder wollen ihre soziale und materielle Umgebung gestalten.

Klar im Kopf

Zunächst einmal muss ich selbst aufräumen – nämlich meine Gedanken zum Wort „aufräumen“. Eine Ordnung im Raum oder

Raumordnung wird durch Aktivitäten unordentlich. Wer aufräumt, bringt also etwas Unordentliches wieder in Ordnung. Man kann aber auch mit einem Vorurteil aufräumen. Dann versucht man, es zu beseitigen. Und angewandt auf Gemütslagen ist aufgeräumt, wer klar, heiter und gelöster Stimmung ist. Diese Bedeutungsvielfalt des Aufräumens und Aufgeräumtseins, als Bereinigung und Klarheit, lässt sich im deutschen Sprachraum seit der frühen Neuzeit nachweisen.

Aufräumen – das ist somit die Beseitigung störender Unordnung. Es ist zunächst kein pädagogischer Begriff im engeren Sinne. Und doch kommt keine Pädagogik ohne diese Tätigkeit aus. Sie ist eingebunden in Rituale – und selbst Ritual, das beispielsweise durch ein Lied, einen Vers oder den Ton einer Klangschale zu bestimmten Zeiten im Ablauf von Kindertageseinrichtungen eingeleitet wird. Gemeinsam aufräumen, das bildet den Übergang in einen nächsten Tagesabschnitt. Oder auch, wie ich von meinem jungen Experten im Gespräch erfahren habe, den Abschluss der Woche. Wenn Kita-Räume wieder in einen Ausgangszustand gebracht werden

und dadurch wieder etwas Neues anbahnen können.

Die vorbereitete Umgebung

Die Bedeutung des Raumes und die Gestaltung von Räumen nimmt spätestens mit den reformpädagogischen Ansätzen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts eine zentrale Rolle im pädagogischen Denken ein:

- > Wie sind pädagogische Arbeits- und Begegnungsflächen aufgebaut und ausgestattet?
- > Welche Architekturen, Materialien und Atmosphären sollen geschaffen werden?
- > Wie können Funktionen des Raumes und Bedürfnisse der Zielgruppen vermittelt werden?

Als besonders einflussreich erwies sich Maria Montessoris Begriff der „vorbereiteten Umgebung“. Er bringt Architektur, materielle Ausstattung und die Rolle der Erziehenden zusammen. Die „vorbereitete Umgebung“ ist mehr als nur ein Raum mit Materialien. Sie ist „der physische und psychische Raum, in dem das Kind die entscheidenden Schritte seines seelischen und geistigen Wachstums vollzieht. Sie ist der zentrale Ort und der psychosoziale Rahmen, in dem der Aufbau von Geist und Charakter gelingen kann.“ So fasst es der Montessori-Verband Bayern zusammen.

Hier zeigt sich deutlich, dass die „vorbereitete Umgebung“ Montessoris Sichtweise vom Kind reflektiert. Sie rückt dessen Eigenaktivität ins Zentrum: Im Kind seien alle Fähigkeiten verborgen. Sie gilt es zu entdecken, indem man sie anregt, beobachtet und unterstützt. Die Förderung von Selbstständigkeit durch eigenständiges Tun gilt daher als besonders wichtig.

Sensible Perioden beachten

Frühkindliche Entwicklung wird von Montessori in „sensiblen Perioden“ gedacht. In den ersten sieben

Lebensjahren vollziehen sich zahlreiche Entwicklungsschritte. Sie stehen mit dem Lernen – und Aufräumen – in der „vorbereiteten Umgebung“ in Verbindung, etwa:

- > besondere Aufnahmefähigkeit für Umwelteinflüsse (0 bis 3 Jahre),
- > Zusammenhang von Freude an der Bewegung und dem Interesse an materiellen Gegenständen (1,5 bis 4 Jahre),
- > Verständnis für Raum und Zeit (2 bis 4 Jahre) und
- > Wahl einer erwachsenen Person, für deren Einflüsse das Kind besonders empfänglich ist (3 bis 6 Jahre).

Das Bedürfnis, aktiv und selbstständig zu sein, in einer materiellen und sozialen Umwelt – das ist zentraler Bestandteil der kindlichen Entwicklung. Es erfordert eine vertrauensvolle Kooperation mit Erwachsenen. Diese sind dafür verantwortlich, Kindern die Vielfalt der Möglichkeiten in ihrer Umgebung zugänglich zu machen – und zwar ohne in ihre Entscheidungsfreiheit einzugreifen. Der Fokus liegt darauf, eine anregende Umgebung zu schaffen, die das Kind selbstständig entdecken und nutzen kann. Maria Montessori war überzeugt: Kinder besitzen die Fähigkeit, intuitiv das Richtige aus ihrer Umgebung auszuwählen – also genau die Materialien und Aktivitäten, die sie in ihrer individuellen Entwicklungsphase unterstützen und fördern. Indem Erwachsene eine vorbereitete Umgebung mit passenden Herausforderungen bieten, begünstigen sie das zielsichere Lernen – ganz ohne direktes Einwirken. Auf diese Weise wird die Eigeninitiative der Kinder gestärkt und ihre Fähigkeit, selbstständig zu entscheiden, gefördert.

Äußere und innere Ordnung

Zugleich ist die pädagogische Fachkraft laut Montessori selbst der „lebenswichtigste Teil“ der vorbereiteten Umgebung: „Was sollen die Lehrer,

die zur Läuterung des Dienstes am sich entwickelnden Leben bereit sind, dort ‚aktiv‘ tun, wo für die Kinder eine ihnen angemessene Umgebung geschaffen worden ist?“ So fragt die berühmte italienische Kinderärztin und Pädagogin. Und stellt fest: „Die Lehrer haben zunächst eine Pflicht materieller Ordnung: minutiös die Umgebung zu pflegen, sodass sie sich sauber, glänzend, geordnet darstellt.“ Doch auch den Kindern kommen dabei Pflichten zu: Die „Pflege der häuslichen Umgebung“ ist ein wichtiges Element der Montessori-Pädagogik. Es umfasst etwa das Auf- und Ausrollen von Teppichen, das Fegen des Fußbodens, Staubwischen und das Aufräumen gebrauchter Gegenstände.

Dieser „äußeren, „materiellen Ordnung“ entspricht eine innere Ordnung und Klarheit. Sie ist imstande, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen – ein „aufgeräumtes“ Kind in einer aufgeräumten Umgebung. Für Maria Montessori wird diese innere Ordnung unter anderem durch die von ihr entwickelten „Sinnesmaterialien“ gefördert. Sie repräsentieren wiederum ebenfalls ein Ordnungssystem. Das Sinnesmaterial, so Montessori, besteht aus einem System von Gegenständen, die nach bestimmten physikalischen Eigenschaften der Körper, wie Farbe und Form, aber auch Klang, Zustand von Rauheit, Gewicht oder Temperatur, geordnet sind. Jedes Material konzentriert sich dabei auf eine einzige Eigenschaft, die in feinen, regelmäßig abgestuften Unterschieden vorkommt. Dadurch soll das Kind Unterschiede klar wahrnehmen und seine Sinneserfahrungen gezielt schulen, ohne durch mehrere Reize gleichzeitig überfordert zu werden.

In der heutigen frühpädagogischen Diskussion spielt dieses Verhältnis von äußerer und innerer Ordnung nach wie vor eine Rolle. Begriffe und Perspektiven haben sich allerdings geändert: „Wenn Jungen und Mädchen ein eigenstän-

diger Zugang zu Materialien (Spielen, Kleidungsstücken, Bauklötzen, Werkzeugen) ermöglicht wird, dann ist Chaos vorprogrammiert.“ So steht es im aktuellen Sächsischen Bildungsplan. Es sei deshalb eine pädagogische Aufgabe, gemeinsam nach Ordnungs- und Aufbewahrungsstrukturen zu suchen und diese immer wieder einzuhalten.

Während Prävention und Beherrschung von Chaos eher erzieherische Gedanken sind, bildet „Ordnen“ den Leitbegriff früher mathematischer Bildung. Aufräumen wird so zur Übung des praktischen Lebens, die didaktisch aufgegriffen wird: „Aufräumen = Ordnen = Sortieren nach bestimmten Merkmalen“. Auch das findet sich im Bildungsplan. Auffällig ist weiterhin: Die Suche nach Ordnung wird als eine gemeinsame Aufgabe gefordert. Dies kann einerseits als partizipativer Anspruch an die eigene Arbeit verstanden werden. Andererseits lässt sie sich als gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit auf einzuhaltende Ordnungs- und Aufbewahrungsstrukturen verstehen: Ordnung ist immer schon.

Aller guten Dinge sind drei

Aufgeräumte Räume sind nicht nur für Erziehungs- und Bildungsprozesse in Kitas von Bedeutung. Sie tragen auch zur Stärkung kindlichen Wohlbefindens bei. In einem bio-psycho-sozialen Verständnis von Wohlbefinden, wie es zum Beispiel die Erziehungswissenschaftlerin Susanne Viernickel vertritt, kann zwischen

- > körperlichem,
- > psychologischem und
- > sozialem Wohlbefinden

unterschieden werden. Doch dazu gehört das Verständnis, dass diese drei Bereiche zusammenwirken.

1 Körperliches Wohlbefinden manifestiert sich durch emotionale Ausdrucksformen und ein Gefühl



Gemeinsam aufräumen ist mehr als nur Chaos beseitigen. Als Form einer sozialen Interaktion sorgt es für Wohlbefinden.

körperlicher Zufriedenheit. Letzteres hängt maßgeblich von der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse ab.

2 Psychologisches Wohlbefinden umfasst das Empfinden von Kontrolle über das eigene Handeln, das Vertrauen in die eigene Wirksamkeit sowie die Förderung von Bildungspotenzialen – etwa durch spielerische Aktivitäten, Erkundung und kognitive Stimulation. Dadurch lassen sich nicht nur ein positives Selbstbild und Selbstwertgefühl erreichen. Es stellt sich auch ein Gefühl innerer Zufriedenheit ein.

3 Soziales Wohlbefinden braucht emotionale Sicherheit im Mittelpunkt. Und sichere Beziehungen. Das bezieht sich sowohl auf Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern als auch innerhalb der Peer-Gruppe. Die Bedürfnisse der Kinder müssen dafür in angemessener Weise berücksichtigt werden, ihre soziale Teilhabe und Mitwirkung sichergestellt sein.

Für das gemeinsame Aufräumen und Lernen in aufgeräumten Räumen lassen sich Bezüge zu den drei

beschriebenen Dimensionen kindlichen Wohlbefindens herstellen:

> **Körperliches Wohlbefinden:** Aufgeräumte Räume stärken körperliche Zufriedenheit. Sie eröffnen Bewegungsmöglichkeiten und beugen Unfällen vor.

> **Psychologisches Wohlbefinden:** Aufgeräumte Räume fördern Selbstwirksamkeit. Sie bieten räumliche Orientierung und begünstigen so eine eigenständige Handlungskontrolle. Voraussetzung dafür ist, das Aufräumen als wiederkehrende Routine zu etablieren und es in alltägliche Abläufe einzubetten. Klar kommunizierte Regeln, etwa für Bauwerke und Spiellandschaften, spielen dabei eine ebenso entscheidende Rolle wie die Beschriftung beziehungsweise Bebilderung von Fächern, Ablagen, Kisten und Schränken. Die Arbeit mit Schrift, Sprache und Symbolen dient darüber hinaus der kognitiven Aktivierung.

> **Soziales Wohlbefinden:** Neben dem selbstständigen ist jedoch auch das gemeinsame Agieren wichtig. Aufräumen bedeutet Teilhabe am Gruppengeschehen. Es geschieht ebenso in der Inter-

aktion mit einer Fachkraft wie auch mit der Peer-Gruppe – und ermöglicht so soziales Lernen durch Nachahmung.

Aufgeräumt in die Zukunft

Aufräumen ist also ein bedeutsames Ritual – aus kindlicher Perspektive als auch aus der Sicht der Montessori-Pädagogik. Und auch hinsichtlich der Diskussion um die Stärkung von Wohlbefinden in Kindertageseinrichtungen. Es kann Ruhe und Klarheit schaffen. Und es markiert den Übergang zu neuen Aktivitäten. Aufräumen ist somit ein wichtiger Bestandteil der vorbereiteten Umgebung. Diese Umgebung ist darauf ausgerichtet, Selbstständigkeit und soziale Teilhabe gleichermaßen zu fördern. Und noch mehr: Sie ermutigt Kinder dazu, ihre eigene Umwelt und ihre Lernprozesse aktiv zu gestalten. Junge Aufräum-Meister wie mein Neffe sind also genau auf dem richtigen Weg. ◀

LITERATUR

Sie interessieren sich für die verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

Segensreiche Himmelstochter

Ob vom Himmel gegeben oder nicht – Ordnung ist ein Lebensprinzip. Warum sie nicht nur Sicherheit gibt, sondern auch Denkprozesse in Gang setzt und wie Sie den Lebensrucksack der Kinder mit guten Ordnungserfahrungen füllen, verrät unsere Autorin.

BARBARA SENCKEL



Ordnung, segensreiche Himmelstochter!“ Das war der Stoßseufzer meiner Mutter, wenn meine Sachen wieder einmal wild durcheinanderlagen. Oder sie mahnte: „Ordnung ist das halbe Leben.“ Solche Aussprüche habe ich als Kind und Jugendliche vehement abgelehnt. Sie erschienen mir als Ausdruck von Erwachsenen, die hauptsächlich für die Pflichterfüllung leben – und nur wenig Spontanität und Lebensfreude besitzen.

So wollte ich auf keinen Fall werden.

Erst im Erwachsenenalter, genauer gesagt im Berufsleben, lernte ich, den Wert der Ordnung zu schätzen. Ich begriff, dass sie Wichtiges für alle Lebensbereiche leistet. Denn:

Ordnung zu schaffen im unendlichen Fluss der Wahrnehmungen – das ist die zentrale Aufgabe des Denkens. Und die Voraussetzung für das Lösen jeden Problems.

Indem der Geist seine Wahrnehmungen ordnet, strukturiert er das Leben. Das Ergebnis dieser Ordnungen wird kulturell von Generation zu Generation weitergegeben. Wir wachsen, während wir denken lernen, in eine kulturell geordnete Welt hinein. Sie erst ermöglicht das Zusammenleben.

Das sind gewichtige Aussagen. Doch ihre Richtigkeit lässt sich im Alltag immer wieder erkennen – etwa im Hinblick auf räumliche, zeitliche und soziale Ordnungen.

1

Räumliche Ordnung

Wir leben in einer räumlich strukturierten Welt. Schon kleine Kinder müssen lernen, sich in ihr zurechtzufinden. Dabei hilft ihnen eine Tatsache: Große Dinge (Häuser, Straßen, Bäume) befinden sich immer

am selben Platz. Aber wie ist es mit den kleinen Dingen? Es ist verwirrend, wenn sie ständig ihren Ort wechseln. Kindern – und nicht nur ihnen – hilft es, wenn die Dinge im Rahmen einer Ordnung einen eindeutigen Platz erhalten.

Wenn Dinge an ihrem Platz bleiben oder immer wieder dorthin zurückgebracht werden. Dann muss man sie nicht suchen. Eine verlässliche, räumliche Orientierung erleichtert Alltagshandlungen und – bietet zudem Sicherheit.

Das gilt auch für uns Erwachsene: Wie mühsam wäre ein Einkauf im Supermarkt, wenn nicht alle Nudeln beieinander im selben Regal lägen, alle Backzutaten nahe beieinanderständen und Butter und Joghurt gemeinsam im Kühlregal eingeordnet wären? Und wie irritiert sind wir, wenn Waren immer wieder neu angeordnet werden?

Werden Dinge von mehreren Menschen benutzt, ist das Einhalten einer räumlichen Ordnung besonders wichtig. Es ist schlichtweg ein Gebot der Höflichkeit – als Ausdruck einer sozialen Ordnung –, dass gebrauchte Dinge immer wieder an die für sie vorgesehene Stelle zurückgelegt werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Aufräumen der Spielsachen und anderer Materialien im Kindergarten zu nennen: Wir wollen, dass Kinder lernen, nach Beendigung einer Tätigkeit die Dinge, die sie verwendet haben, wieder aufzuräumen. Von sich aus verspüren sie dazu meistens keine Neigung. Doch wenn die Fachkräfte selbst auch mit Hand anlegen und die Kinder freundlich um Hilfe bitten, dann steigt ihre Bereitwilligkeit deutlich. Denn die meisten helfen gerne. Das Aufräumen sollte zur Routine werden, die nicht zur Diskussion steht, die wohl aber immer wieder geduldig begründet wird: „Ich sehe, du hast jetzt keine Lust zum Aufräumen. Aber du willst

doch bestimmt auch, dass du das Spiel in dem richtigen Fach findest und nicht erst überall suchen musst.“ So eine Begründung übt zugleich Perspektivwechsel und Einfühlungsvermögen.

2

Zeitliche Ordnung

Neben der räumlichen Ordnung gibt es auch eine zeitliche. Sie hat viel mit Rhythmus zu tun. Es ist wichtig, dass der Tagesablauf geordnet ist, dass klar ist, was wann passiert. Das gilt primär für so elementare Strukturen wie verlässliche, den körperlichen Bedürfnissen angepasste Zeiten zum Schlafen, Wachen und Essen. Das gilt aber auch für grundlegende Aktivitäten. Bezogen auf den Kindergarten, wären hier der Morgenkreis oder das Freispiel zu nennen. Ihre Vorhersehbarkeit ermöglicht es Kindern wie Erwachsenen, hilfreiche Gewohnheiten auszubilden, sich auf die einzelnen Aktivitäten einzustellen. Und – vorausgesetzt, sie sind einigermaßen passend – sich auch besser auf sie einzulassen. Eine in den „Eckpfeilern“ gleichbleibende Tagesstruktur verleiht Sicherheit. Sie schafft Vertrauen und spart Energie. Denn dann muss man sich nicht ständig überlegen, was man als Nächstes tun möchte – oder eben auch nicht. Die folgende Aktivität ist selbstverständlich. Und man hat auch die notwendige Energie, um sie durchzuführen.

Die Natur gibt uns Menschen eine natürliche Ordnung vor – beispielsweise durch die Jahreszeiten, durch Regenzeiten in verschiedenen Klimazonen der Erde, durch den Wechsel von Tag und Nacht. Und auch durch unsere physiologischen Bedürfnisse, die wir befriedigen müssen, um am Leben zu bleiben. Wir halten uns mehr oder weniger an diesen Rahmen. Wir loten aus, in welche Richtungen er sich verschieben lässt – etwa, wenn wir die Nacht



Ordnung ist ein Grundprinzip. Und ein menschliches Grundbedürfnis: Kinder malen gerne Mandalas aus und kommen damit zur Ruhe.

zum Tage machen. Oder wenn Dauerbeleuchtung dazu führt, dass Vögel auch nachts singen. Wir ergänzen also diese vorgegebenen Strukturen durch unsere eigenen Ordnungen, durch unsere individuelle Gestaltung von Raum und Zeit, aber auch durch die Entwicklung sozialer Ordnungen. Und die entwickeln wir – im Gegensatz zur Tierwelt – als kulturelle Leistung selbst.

3

Soziale Ordnung

Menschen sind soziale Wesen. Wir sind aufeinander angewiesen. Niemand könnte ohne mitmenschliche Fürsorge überleben – zumindest nicht in der Kindheit und im Alter. Aber das soziale Miteinander gelingt nur im Rahmen einer sozialen Ordnung. Sie regelt die wichtigsten zwischenmenschlichen Umgangsweisen. Ein sehr frühes gesellschaftlich-religiöses Regelwerk sind die Zehn Gebote, die Gott Moses für das Volk Israel gab. Bis heute bilden sie die Grundlage für die jüdische und christlich geprägte Ethik:

- > Du sollst nicht lügen.
- > Du sollst nicht stehlen.
- > Du sollst nicht töten.
- > Du sollst Vater und Mutter ehren – also Respekt vor den Menschen haben, die dir ins Leben hinein-helfen.

All das sind wichtige Grundregeln, die wir schon unseren Kindern weitergeben.

Es ist wichtig, dass die Erwachsenen dazu beitragen, dass Kinder solche zutiefst humanen Normen und Werte verinnerlichen können – jeder Erwachsene in seinem Wirkungsfeld. Wir sind also wieder als Vorbilder gefragt. Als Menschen, die mit ihrer eigenen Haltung und ihrem eigenen Umgangston diese Werte vorleben. So entsteht eine Atmosphäre des Wohlwollens und der Sicherheit – eine gute Basis, um mit Kindern das Einhalten sozialer Regeln konkret einzuüben. Das gelingt, wenn wir als Pädagoginnen und Pädagogen glaubwürdig sind. Wenn wir die weitergegebenen Werte also selbst verkörpern. Dabei sollten wir eine Schwierigkeit nicht außer Acht lassen: Die Ordnung muss lebendig bleiben. Sie darf

nicht starr werden, kein stures Festhalten an Prinzipien sein. Sie muss sich stattdessen immer wieder geschmeidig an die realen Bedingungen anpassen. Denn eine starre Ordnung engt den Menschen ein. Sie tötet Kreativität. Und sie verhindert Entwicklung. Umgekehrt darf die „geschmeidige Anpassung“ aber nicht zur Beliebigkeit führen – die alles erlaubt, weil alles irgendwie begründet werden kann. Diese Gratwanderung wird am leichtesten einer wirklich humanen Haltung gelingen. Einer Haltung, die weiß, dass sie gleichermaßen Halt vermitteln und Freiheit gewähren muss.

Raum, Zeit und gesellschaftliche Übereinkünfte strukturieren also unser äußeres Leben. Zudem wirken sie von außen nach innen: Sie prägen die Entwicklung der Kinder. Sie steuern die Handlungen der Erwachsenen – und wirken auf diese Weise wieder von innen nach außen. Wie kann man das verstehen?

Wie Kinder ordnen

Eine wichtige Aufgabe des Gehirns ist es, Strukturen – also wiederkehrende Muster und Ordnungen – in

den eigenen Wahrnehmungen und dem eigenen Erleben zu erkennen. Unser Gehirn ist ständig damit beschäftigt, seine Empfindungen und Wahrnehmungen zu ordnen. Es ordnet sie in folgende Kategorien ein:

- > bekannt oder fremdartig,
- > angenehm oder unangenehm (eventuell sogar bedrohlich) und
- > interessant oder langweilig.

Diese blitzschnelle Einordnung dient dem Gehirn zur Orientierung. Sie bildet die Grundlage für alles Lernen und Denken. Erst auf dieser Basis erfolgt eine Reaktion. Bei langweiligen oder unangenehmen Empfindungen wird sie in einem Protest, „störenden“ Verhaltensweisen oder Vermeidung bestehen. Wirkt etwas bedrohlich, so wird es eine Angstreaktion hervorrufen. Nur die angenehmen, interessant erscheinenden Wahrnehmungen regen zu einer weiteren Beschäftigung mit ihnen an und führen unter günstigen Bedingungen zu Experimentierverhalten, zu neuen Erfahrungen und Erkenntnissen ... kurz: zu Denkprozessen.

Was Kinder dafür brauchen

Es ist also wichtig, für eine gute Grundatmosphäre zu sorgen. Und für eine Sicherheit spendende Ordnung – in der sich ein Kind angstfrei und entspannt seiner Umwelt zuwenden kann.

Ein Beispiel verdeutlicht das: Im Kleinkind- und Vorschulalter beziehen sich die meisten Erfahrungen und Erkenntnisprozesse auf elementare Wirkungszusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten. Wenn ein Kind oft genug erlebt, dass alle Dinge, die es loslässt, sofort nach unten fallen, einen Gegenstand aber, den es gezielt wirft, erst in einiger Entfernung hinabfällt, dann verinnerlicht es ein wichtiges Naturgesetz, ein Ordnungsprinzip: das der Schwerkraft. Bei seinen Konstruktionen sammelt es Erfahrungen mit der Statik, einem weiteren Grundgesetz unserer Wirklichkeit. In Rol-

lenspielen stellt es hingegen sein Welterleben und seine sozialen Erfahrungen dar: Wenn es Feuerwehr, Friseur, Vater, Mutter, Kind oder Schule spielt, spiegelt es seine Wahrnehmung der sozialen Ordnung. Manchmal gestaltet es dabei auch eine eigene soziale Ordnung – ganz nach seinen Wunschkonstruktionen. Dasselbe gilt, wenn es konkrete Dinge oder Szenen malt.

Ordnung und Schönheit

Das Thema Ordnung umfasst also unser ganzes Leben. Es umspannt unsere gesamte Wirklichkeit. Das Erkennen und Schaffen von Ordnungen ist das Wirkungsprinzip des Geistes. Ordnungen auf der Grundlage bestehender Ordnungen zu erzeugen – das ist das Prinzip alles Lebendigen. Letztlich auch der Evolution und des gesamten Kosmos. Schlägt man im Herkunftswörterbuch des Dudens unter dem Begriff „Kosmos“ nach, so erfährt man: Das griechische Wort „kósmos“ bedeutet Ordnung, Weltordnung, Anstand, Schmuck. Und vereinigt damit alle hier erläuterten Aspekte.

Das Wesen der Ordnung beansprucht also universelle Gültigkeit. Und zwar sowohl in der Form von Naturgesetzen als auch in der einer ethisch-moralischen Gesinnung. Und es fügt noch einen bisher nicht beachteten Aspekt hinzu: den ästhetischen. Zur Ordnung gehört auch die Schönheit, der Schmuck. Das mag zunächst überraschen. Doch bei tieferem Nachdenken zeigt sich: Eine gelungene Ordnung vermittelt das Gefühl der Stimmigkeit, der Harmonie. Sie wirkt nicht kalt, steril und lebensfeindlich, sondern eher ansprechend – gleichsam einen Lebensraum eröffnend. Man denke nur daran, wie viele Kinder gern Mandalas ausmalen. Sie kommen dabei innerlich zur Ruhe. Sie finden zu sich. Und sie sind zufrieden – weil die strenge Form eines Mandalas ordnend auf ihr Gemüt wirkt.

Über Jahrhunderte hinweg befolgte die Kunst ästhetische Ord-

nungsprinzipien. Sie wirkten auf Betrachtende (zum Beispiel von Bauwerken, Bildern und Skulpturen) und Zuhörende (Musik) wohltuend. Wir genießen die Harmonie der Formen und Farben in der bildenden Kunst. Die der Tonfolgen in der Musik. Die der Bewegung im Tanz und in vielen Sportarten. Kinder erleben das unmittelbar, wenn man mit ihnen beispielsweise eine gotische Kirche aufsucht. Auch in der Natur können pädagogische Fachkräfte gemeinsam mit den Kindern geordnete Schönheit erleben: etwa, wenn sie mit ihnen die Gestalt von Blumen oder die beeindruckende Form großer Bäume betrachten.

Sicherheit und Geborgenheit

Was ist nun das Ziel dieses Artikels? Ich möchte ein Denkmal setzen. Und zwar der Ordnung, der ich als Jugendliche so kritisch gegenüberstand. Sie ist wirklich, wie meine Mutter seufzte, eine segensreiche Himmelstochter. Oder – einfacher ausgedrückt – ein Lebensprinzip. Angemessen gestaltet, trägt sie unser Leben. Denn sie vermittelt Sicherheit, Geborgenheit und Klarheit. Gelingt es uns, in einem (Natur-)Geschehen eine Ordnung zu erkennen, so kann das positive Gefühle auslösen: Staunen, Freude oder sogar Glücksempfindungen. In Kindern solche Ordnungserfahrungen zu wecken, wie sie beispielsweise in dem Kinderlied „Weißt du, wie viel Sternlein stehen?“ ausgedrückt werden, ist eine wichtige Aufgabe pädagogischer Fachkräfte. Denn solche Erfahrungen füllen den Lebensrucksack der Kinder mit guten Gefühlen. Und die brauchen sie dringend für ihre Lebensreise. ◀

LITERATUR

SENCKEL, BARBARA (2004): Wie Kinder sich die Welt erschließen. Persönlichkeitsentwicklung und Bildung im Kindergartenalter. München: C. H. Beck.



Klare Kante statt Kuddelmuddel

Aufräumen, Entscheiden, Ausmisten – dieser Dreisatz ist die Formel für mehr Professionalität. Lesen Sie hier, wie Sie damit die Bedürfnisse der Kinder im Blick behalten und warum Sie Nein sagen dürfen, wenn die Sparkasse nach fünfundzwanzig Sternen für den Weihnachtsbaum fragt.

ELKE ALSAGO

Was haben Aufräumen, Entscheiden und Ausmisten eigentlich mit professionellem Handeln zu tun? Sehr viel! Ich würde sogar sagen: Professionelles Handeln geht nicht ohne. Professionalität entsteht vielmehr erst durch bewusste und begründbare Entscheidungen.

Kitas sind Orte der frühen Bildung, Erziehung und Betreuung. Klare Worte für den Auftrag, der an das Fachpersonal von Kitas geht – und für die Ansprüche an ihr professionelles Handeln. Durch das institutionelle Setting entstehen zudem eine besondere Herausforderung und Verantwortung.

Was ist Professionalität?

Anders als in familiären Betreuungsverhältnissen, wie zum Beispiel zwischen Eltern oder Großeltern und Kind, entsteht über den Betreuungsvertrag und den gesetzlichen Rahmen in der Kita ein Verhältnis, das Professionalität erfordert. Professionalität definiert der Pädagoge Sven Werner so:

Als Professionalität lässt sich die berufsförmige, gesetzlich mandatierte und berufsethisch reflektierte Ausübung einer Tätigkeit von essenzieller gesellschaftlicher Bedeutung bezeichnen.

Das Achte Sozialgesetzbuch (SGB VIII) beschreibt diese Tätigkeit als Dreiklang aus Erziehung, Bildung und Betreuung. Und die Ausführungsgesetze, also die Kindertagesstättengesetze der Bundesländer und die Durchführungsverordnungen, legen schließlich fest, wem diese Aufgaben übertragen werden dürfen. Die Länder erteilen somit Mandate an bestimmte Berufsgruppen, diese Tätigkeiten auszuüben. Zum Beispiel an Erzieherinnen und Erzieher.

In dem Moment, in dem sie ihren Arbeitsvertrag unterzeichnen, nehmen sie diesen Auftrag an: Sie verpflichten sich, diese Tätigkeiten

professionell – berufsethisch reflektiert – auszuüben. Der Träger als Arbeitgeber der Kita ist im Gegenzug verpflichtet, den Rahmen und die Arbeitsbedingungen so zu gestalten, dass sie professionelles Handeln ermöglichen.

Klare Leitlinien

Diese berufsethische Ausübung benötigt Leitlinien. Das sind zum einen die gesetzlichen Grundlagen für die Kitas: das Grundgesetz, die Kinder- und Menschenrechte sowie die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen. Aber diese ethischen Leitlinien müssen auch konkret auf die Pädagogik bezogen werden. Das SGB VIII formuliert als sozialpädagogisches Gesetz berufsständische Grundlagen durch seine Struktur- und Handlungsmaximen: Prävention, Dezentralisierung/Regionalisierung, Alltagsorientierung, Situationsbezogenheit, Ganzheitlichkeit, Integration/Inklusion, Partizipation und Lebensweltorientierung. Dadurch stehen die grundlegenden Strukturprinzipien für die Arbeit in den Kitas fest.

Um sie zu realisieren, sieht das Gesetz folgende Handlungsmaximen vor: Aushandeln, Reflektieren, Einmischen und Vernetzen/Planen. In berufsständischen Vertretungen, wie etwa in der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft Verdi, formulieren die Angehörigen der sozialpädagogischen Berufe selbst ihre berufsständische Ethik. Sie ergänzen damit die gesetzlichen Grundlagen oder führen sie detaillierter und praxisnäher aus.

Ganz konkret: das Kita-Konzept

Diesen Auftrag haben auch Träger, wenn sie eine Erlaubnis für den Betrieb einer Kita beantragen: Sie müssen dem zuständigen Landesjugendamt eine Konzeption der Einrichtung vorlegen (Paragraf 45, Absatz 3 SGB VIII).

Zu dieser Konzeption gehört auch die vorläufige pädagogische Einrichtungskonzeption, verbunden

mit dem Kinderschutzkonzept. Träger, Kita-Leitung und Team haben diese gemeinsam zu erarbeiten, ständig zu evaluieren und weiterzuentwickeln.

So entstehen – neben der politisch und berufsständisch festgelegten Ethik – Leitlinien für das professionelle pädagogische Handeln. Und zwar durch die verantwortlichen Berufstätigen der einzelnen Einrichtung selbst. Hier wird der Grundstein für ein gemeinsam getragenes pädagogisches Verständnis sowie für das professionelle Handeln in der Kita gelegt. Der Grundstein für die Ordnung also.

Je klarer und praxisnaher die Konzeption formuliert ist, desto besser dient sie als Orientierungs- und Entscheidungshilfe. Zum Aufräumen, zum Entrümpeln und zum Neinsagen. Denn an den gemeinsam festgelegten Leitlinien muss sich jegliches Handeln in der Kita messen lassen.

Formulierungen wie „Bei uns steht das Kind im Mittelpunkt“ oder „Wir arbeiten nach dem Situationsansatz“ klingen schön. Sie sagen aber nur wenig aus, weil sie nicht konkret genug sind. In der Konzeption sollte deutlich herausgearbeitet werden, was genau Team und Träger darunter verstehen. Und auch, wie die pädagogischen Fachkräfte arbeiten, um diese Leitlinien zu verwirklichen.

Sterne für die Sparkasse

Ein Beispiel: Oft wird das Kind als Akteur oder Akteurin seiner Entwicklung beschrieben. Die individuellen Interessen der Kinder sollen daher handlungsleitend in der Kita sein. Aber dann kommt der Alltag dazwischen. Wer kennt nicht Situationen wie diese:

- > Eine Krankenkasse legt ein neues Gesundheitsprogramm für Kindergärten auf, begleitet durch einen Malwettbewerb in der lokalen Zeitung.

- > Der örtliche Supermarkt hat Eröffnung und fragt nach einem Auftritt der Kinder.

- > Die Sparkasse lädt Kitas dazu ein, den Weihnachtsbaum in ihrem Eingangsbereich zu schmücken.

Ideen, die von außen an die Kita herangetragen werden. Jeder dieser Protagonisten verfolgt dabei eigene Interessen. Als pädagogische Fachkräfte müssen Sie aber vor allem die Interessen und Bedürfnisse der Kinder im Blick behalten. Sie müssen anhand Ihrer selbst erarbeiteten Kriterien entscheiden, ob diese Events Ihren pädagogischen Leitlinien entsprechen und diesen förderlich sind – oder aber nicht. Vielleicht widersprechen sie ihnen sogar. Vielleicht hängen sonst plötzlich fünfundzwanzig gleiche, laminierte Sterne am Tannenbaum der Sparkasse. Und alle Kinder mussten sich beteiligen, ob sie dazu Lust hatten oder nicht. Weil Oma und Opa traurig sind, wenn von ihrem Enkelkind kein Stern dort hängt. Mit individuellen Interessen hat das wenig zu tun.

Ja zum Nein – aber begründet

Gleiches gilt auch für oft gut gemeinte Ideen von Müttern, Vätern und anderen Bezugspersonen. Als professionelle Fachkräfte ist es Ihre Aufgabe, diesen Ideen und Wünschen nicht gleich zu entsprechen. Diskutieren und prüfen Sie, ob diese Ideen Ihren pädagogischen Leitlinien dienen. Wenn nicht: Lehnen Sie sie ab. Durch die gemeinsame Diskussion auf Grundlage der Konzeption stellen Sie im Team Sprachfähigkeit her – über die gemeinsam getragene Ethik und Pädagogik. Das ermöglicht dem gesamten Team, Entscheidungen zu begründen und transparent zu machen.

Auch der Träger oder Teamkolleginnen und -kollegen bringen neue Impulse mit, etwa von Fortbildungen und Hospitationen. Bevor diese in Ihrer Kita zum Tragen kommen: Messen Sie sie an den vereinbarten

Leitlinien. Und diskutieren Sie sie – intensiv und gemeinsam. Oft genug werden aufgrund fehlender Diskussion Methoden oder Verfahren eingeführt, die im Gegensatz zu den gemeinsam festgelegten Leitlinien stehen. Zum Beispiel standardisierte Beobachtungsbögen, mit denen sich der Entwicklungsstand feststellen und in vorgegebene Altersstufen einteilen lässt. Im Kita-Konzept steht jedoch:

Das Kind ist Akteur seiner Entwicklung. Wir begleiten es individuell anhand seiner Interessen.

Dann kann es passieren, dass diese Beobachtungsbögen parallel zu den dem Konzept entsprechenden Beobachtungs- und Dokumentationsverfahren laufen. Verfahren, die der Begleitung des Kindes dienen, etwa Bildungs- und Lerngeschichten oder Portfolios. Diskutieren Sie solche Impulse also vor der Einführung. Und treffen Sie dann Ihre Entscheidungen – bewusst und fachlich begründet. Das erspart Ihnen einen stressigen Alltag mit Widersprüchen.

Auch die Gestaltung des Alltags, der Räume und des Angebots an Spielmaterial ist anhand der Konzeption immer wieder zu überprüfen. Denn im Alltag schleichen sich gern institutionelle Logiken oder Zwänge ein, die oftmals den in der Konzeption formulierten pädagogischen Ansprüchen widersprechen. Man erkennt sie an Begründungen wie „Das geht nicht anders“ oder „Das haben wir immer schon so gemacht“. Sicher kennen Sie selbst etliche Beispiele dafür: feste Schlafenszeiten, nicht erreichbare Spielmaterialien oder der Probierlöffel beim Essen. Gehen Sie es an! Diskutieren Sie solche Zwänge im Team und verbannen Sie sie aus Ihrem Alltag!

Gefahr: verletzendes Verhalten

Besonders kritisch wird es, wenn verletzendes Verhalten in der Kita



Fünfundzwanzig Kinder und alle mit demselben Stern. War das ein Mehrwert für die Kinder oder doch eher für die Sparkasse?

auftritt. Dies kann unter den Kindern, aber auch von Kindern gegenüber Beschäftigten, von Beschäftigten gegenüber Kindern oder innerhalb des Teams passieren. Die Studien von Nikolaus Meyer und mir zeigen: Hier ist das reflektierte und fachlich begründete Eingreifen der Fachkräfte umgehend erforderlich! Bei jeglicher Form von Gewalt. Nur so kann vermieden werden, dass sich eine gewalttolerierende Einrichtungskultur aufbaut.

Gewalt ist oft ein Ausdruck struktureller Probleme. Zum Beispiel eines schlechten Personalschlüssels, Stress, nicht genommener Pausen, ständiger Erreichbarkeit und Überforderung. Auch das müssen Sie thematisieren. Und Sie sind als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verpflichtet, Ihrem Arbeitgeber oder Ihrer Arbeitgeberin anzuzeigen, wenn Gefährdungen von Kindern oder Beschäftigten vorliegen. Dazu werden Gefährdungsanzeigen genutzt. Diese bedürfen keiner besonderen Form. Im Internet finden Sie aber entsprechende Muster. Indem Sie transparent informieren, versetzen Sie Ihren Arbeitgeber in

die Lage, auf Gefährdungen zu reagieren. Auf diese Weise tragen Sie dazu bei, dass sich Missstände nicht verfestigen.

Seien Sie entscheidungsfreudig

Die Einrichtungskultur ist also das A und O der Kita. Sie kann nur durch die handelnden Akteure selbst im Miteinander hergestellt werden – von den Fachkräften, Trägervertreterinnen, Führungskräften und anderen Verantwortlichen. Und zwar gemeinsam. Sie muss gewährleisten, dass die professionellen ethischen und sozialpädagogischen Leitlinien – gegenseitiger Respekt, die Selbstbestimmung aller, ihre Beteiligung an Entscheidungen – handlungsleitend sind. Dazu ist eine Kultur notwendig, die es ermöglicht, Fehler zu benennen, Verhalten zu hinterfragen, gemeinsam zu reflektieren, sich dazu Unterstützung zu holen. Und letztlich gemeinsam Entscheidungen zu treffen. Entscheidungen, wie der Alltag gestaltet werden kann, dass sich alle in der Kita willkommen und wohlfühlen. Ihre Kita wird so zu einem aufgeräumten Ort, dessen in-

nere Ordnung durch die Professionalität der Fachkräfte und des Trägers gewährleistet wird. ◀

TIPP

Muster für eine Gefährdungsanzeige:
https://oeffentliche-private-dienste.verdi.de/++file++64e36c41caf5c99c28941748/download/2023_SOS%20Kita_Gefa%C-C%88hrdungsanzeige_verdi.pdf

LITERATUR

ALSAGO, ELKE: Ein wahrer Dreiklang. In: TPS 4/2025. Seite 4 bis 7.
ALSAGO, ELKE: Vernetzen als Privatvergnügen. In: TPS 6/2019. Seite 4 bis 7.
VERDI: Soziale Arbeit in Verdi. Selbstverständnis (2022): https://oeffentliche-private-dienste.verdi.de/++file++643be-2346ec35ea287b2637b/download/2022_BFGV_verdi_Soziale-Arbeit-Selbstversta%CC%88ndnis.pdf
MEYER, NIKOLAUS; ALSAGO, ELKE (2025): Verletzendes Verhalten in der Kindertagesbetreuung: Anspruch und Realität. Verdi-Schriften zur Sozialen Arbeit. Berlin. Verdi – Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-101648-4>

Die Genderfolie auflösen

Lange Haare und Tutu – klarer Fall: ein Mädchen! Geben Sie es ruhig zu: Das hätten Sie spontan auch gedacht. So sind wir nun einmal geprägt. Warum es so schwer und gleichzeitig so wichtig ist, die Genderfolie aufzulösen, erklärt unsere Autorin.

FABIENNE FRÖHLICH

Wie heißt denn das neue Mädchen dort auf der Rutsche?“, fragt Lisa, die gerade aus dem Urlaub zurück ist, ihre Kollegin Mascha. „Welches Mädchen? Wir haben in den letzten Wochen nur Jungs eingewöhnt.“ „Na, das Mädchen mit dem Tutu und den schulterlangen Haaren!“ Mascha lacht: „Ach so! Das ist kein Mädchen. Das ist Marvin!“

Stimmt, denkt Lisa. Das Gesicht hat sie schon mal gesehen. Vor den Sommerferien, als die Eltern mit dem Kind in der Kita waren, um die Eingewöhnung in der Elementargruppe zu besprechen. Aber da waren die Haare kürzer und Marvin hatte kein Tutu an. Durch die langen Haare und das Glitzer-Tutu ist Lisa sofort davon ausgegangen, dass es sich um ein Mädchen handelt. Sie hat gar nicht bewusst über das Geschlecht des Kindes nachgedacht. Ist doch klar: lange Haare und Tutu – Mädchen! Warum eigentlich, denkt Lisa jetzt. Muss das zwangsläufig so sein? Marvin ist nicht der erste Junge, der im Rock in die Kita kommt. Und dass Jungs lange Haare haben, ist nun wirklich auch nichts Neues. Trotzdem hat sie das Kind automatisch als Mädchen gesehen.

Blaue Hose? Junge!

Das Tutu und die langen Haare sind „gender marker“. Sie verweisen auf ein Geschlecht und führen dazu, dass wir es entsprechend zuordnen. Neben Kleidung und Frisuren können auch Farben, Spielzeug und Schmuck als „gender marker“ fungieren. Wir assoziieren diese jeweils so sehr mit einem Geschlecht, dass sie untrennbar damit verbunden zu sein scheinen. Blaue Hose? Junge! Kleid und Puppe? Mädchen! Erscheinen „gender marker“ eindeutig, lassen wir uns von diesen vermeintlich sicheren Merkmalen leiten – ganz unbewusst.

Fallen mehrere „gender marker“ zusammen, die in ihrer Kombination widersprüchlich wirken, sind wir irritiert: rosa Armbänder und lange Haare? Mädchen! Das Kind trägt aber auch ein Shirt mit einem Baggerprint und eine Arbeitshose ... vielleicht doch ein Junge? Aber die rosa Armbänder ...? Welches Geschlecht hat das Kind denn nun? Aber warum ist diese Frage so wichtig? Wieso ist die unbewusste geschlechtliche

Zuordnung oft das Erste, das abläuft, wenn wir ein Kind sehen?

Blick durch die Genderfolie

Unsere Wahrnehmung ist „vergeschlechtlicht“. Treffen wir auf eine Person, nehmen wir diese sofort als weiblich oder männlich wahr – und nicht einfach als Person. Wir betrachten sie durch eine „Genderfolie“. So formulieren es Lann Hornscheidt und Lio Oppenländer 2019 in „Exit Gender“. Gender – das soziale Geschlecht – tritt als unhinterfragte Kategorie auf. Und das führt zu einem (unbewussten) Vorsortieren. In der Regel unterscheiden wir dabei nur weiblich und männlich. Das liegt an der Norm der Zweigeschlechtlichkeit: Wir haben fast alle die Annahme verinnerlicht, dass es nur zwei Geschlechter gibt. Dabei ist längst das Gegenteil bewiesen.

Was wird es denn? Diese Frage hören Schwangere immer wieder. „Wissen wir nicht“, „Wollen wir bis zur Geburt nicht wissen“ oder „Es wird ein Kind!“ sind nicht unbedingt die Antworten, die gesellschaftlich anerkannt sind. Nicht zu wissen, welches Geschlecht ein Kind hat – das irritiert und verunsichert viele Menschen. Geschlecht ist, soziologisch betrachtet, eine ordnungsgebende Strukturkategorie. Fällt diese weg, fehlt auch die Orientierung.

Auch aus dem Kita-Alltag ist die Kategorie Geschlecht kaum wegzudenken. Bereits bei der Anmeldung

spielt das Geschlecht des Kindes eine Rolle. Denn Kita-Plätze werden häufig paritätisch vergeben. Auch Gruppenaufteilungen nach Geschlecht erscheinen im Arbeitsalltag praktisch und plausibel. Vor allem dann, wenn es schnell gehen muss. Doch was tun, wenn ein Kind nicht in das binäre Mädchen-Junge-Schema passt oder sich selbst anders zuordnet, als wir es erwarten?

Können wir unsere vergeschlechtlichte Wahrnehmung ablegen? Ist es möglich, „gender marker“ nicht mehr als solche zu betrachten? Hätte Lisa die Genderfolie weglassen können? So einfach ist das nicht. Zu sehr haben wir die entsprechenden Mechanismen verinnerlicht.

Gender überall

Das soziologische Modell des „Doing Gender“ beschreibt, dass wir Geschlecht in Interaktionen herstellen. Indem wir es inszenieren – zum Beispiel durch „gender marker“. Diese Herstellungsprozesse finden auch in Kitas statt, weiß Erziehungswissenschaftlerin Svenja Garbade. „Doing Gender“ legt die Annahme zugrunde, dass Gender omnirelevant ist: Es ist nicht möglich, dass Gender in Situationen keine Rolle spielt.

Ich kann aber diese Mechanismen bewusst reflektieren: „Ich kategorisiere gerade. Ist das nötig?“ Und: „Kommen noch andere Geschlechter infrage als das, das ich gerade im Kopf habe?“ Ich kann also die automatische Zuordnung unterbrechen und hinterfragen. Wenn ich das regelmäßig tue, kann ich mir allmählich meine vergeschlechtlichten Assoziationen abtrainieren. Ich versuche so bewusst, „gender marker“ über Bord zu werfen. Röcke werden wieder Kleidungsstücke. Rosa ist einfach eine Farbe. Und eine Haarspange bleibt eine Haarspange.

Das ist alles andere als leicht. Wir alle wurden entsprechend sozialisiert. Selbst wenn ich für mich persönlich zu dem Schluss komme,

dass Röcke für alle Kinder da sind, kann ich nicht komplett vergessen, dass sie, gesellschaftlich betrachtet, weiblich konnotiert sind. Die strukturelle Vergeschlechtlichung bleibt. Doch auch dann habe ich die Möglichkeit, auf starre Zuordnungen zu verzichten. Ich kann Kindern Handlungsmöglichkeiten bieten.

Geschlechtersensible Pädagogik versucht genau das: eine Person nicht auf die eine Rolle zu beschränken. Denn: Aus dem biologischen Geschlecht die Geschlechtsidentität abzuleiten und damit geschlechtlich konnotierte Eigenschaften, Fähigkeiten, Spielzeuge, Kleidungsstücke und Farben zu verknüpfen, ist nicht notwendig. Weder gesellschaftlich noch pädagogisch. Solche Erwartungen engen ein. Oft stecken alltagsweltliche Annahmen dahinter, die wir nicht hinterfragen. Stattdessen reproduzieren wir sie immer wieder. Geschlechterkategorien sind dann weit mehr als nur Kategorien. An ihnen hängen normative Geschlechterrollen. Und die gilt es zu erfüllen: Mädchen sind fürsorglich. Sie spielen daher gerne mit Puppen. Jungen haben einen großen Bewegungsdrang. Darum sind sie im Spiel raumgreifend und wild. Der haltgebende Aspekt, den wir Kategorien oftmals zuschreiben, verschwindet schnell hinter solch stereotypen Rollenbildern und Rollenerwartungen.

Die Sicht des Kindes

Wenn ich ein Kind anhand vermeintlich eindeutiger „gender marker“ falsch zugeordnet habe, kann ich das korrigieren – wie Lisa in der Einstiegsszene. Bleibe ich bei meiner Zuordnung, obwohl diese von der Selbstwahrnehmung des Kindes abweicht, sprechen wir von „Misingendering“. Ein Kind, das nicht mehr Lena, sondern Luis genannt werden möchte, weil es trans ist und sagt: „Ich bin ein Junge!“, sollte ich auch Luis nennen. Das subjektive Erleben des Kindes ist entscheidend. Und nicht das, was ich durch meine Genderfolie sehe.

Nehme ich das Selbstbild des Kindes nicht ernst, kann das weitreichende Folgen haben. Das Leugnen seines individuellen Geschlechterlebens („Das war immer Lena und bleibt für mich Lena!“ oder „Das ist nur eine Phase!“) trägt dazu bei, dass das Kind nicht gehört wird. Es bekommt eine Geschlechtszugehörigkeit von außen zugeschrieben. Doch Geschlechtsidentität ist ein inneres Gefühl: Ich fühle mich als Frau. Also bin ich eine Frau. So definieren es die Psychologinnen und Sexualforscherinnen Katinka Schweizer und Hertha Richter-Apelt. Aber ein inneres Gefühl, das andere von außen festlegen? Das ist nicht nur unlogisch und widersprüchlich, es hat auch wenig mit Selbstbestimmung zu tun. Und die müssen wir Kindern zugestehen. Auch hinsichtlich ihres Geschlechterlebens. Denn bereits Drei- oder Vierjährige können ihre Transidentität benennen. Übrigens: Laut Erik Schneider – Psychiater und Psychotherapeut – umfasst geschlechtliche Selbstbestimmung auch, selbst auf eine geschlechtliche Zuordnung zu verzichten. Will ein Kind also weder Mädchen noch Junge sein, dann ist auch das in Ordnung.

Biologisch, sozial, psychologisch

Sich dieser Kategorisierung zu entziehen, ist gesellschaftlich jedoch nicht vorgesehen. Geschlechtsneutrale Erziehung hat den Ruf, dem Kind zu schaden. Es werde seiner Geschlechtsidentität beraubt, wenn es nur Kind statt Mädchen oder Junge ist. Doch was, wenn das Gegenteil der Fall ist? Wenn das Kind dadurch geschützt wird? Geschützt vor starren Zuordnungen? Die es auf eine festgelegte Rolle beschränken. Die ihm absprechen, selbst über sein Geschlechtererleben Auskunft geben zu können. Juristisch existieren vier Geschlechterkategorien: weiblich, männlich und divers oder kein Geschlechtseintrag. Würden wir allen Kindern, unabhängig ihres Geschlechtseintrags, die glei-

chen Möglichkeiten bieten, wäre die Frage eine andere. Doch solange wir aus dem biologisch zugewiesenen Geschlecht die entsprechende Geschlechtsidentität ableiten, sind Geschlechterkategorien eng mit Fremdbestimmung und Stereotypen verbunden. Dasselbe gilt, wenn wir am äußeren Erscheinungsbild oder am Namen die Geschlechtsidentität beziehungsweise Geschlechtszugehörigkeit des Kindes ablesen, Stichwort Genderfolie.

Wir neigen dazu, Geschlechtszugehörigkeit ausschließlich über das biologische Geschlecht zu definieren. Doch Geschlecht ist komplex. Das biologische Geschlecht ist nur eine Komponente. Daneben existieren noch das soziale und das psychologische Geschlecht. Nicht immer stimmen diese Komponenten überein. Und nicht immer entsprechen sie unserer gesellschaftlichen heteronormativen Vorstellung, die diese Übereinstimmung überhaupt erst verlangt: Ein Kind, das aus biologischer Sicht weiblich ist, kann sich männlich fühlen. Es kann aber auch für sich selbst gar keine eindeutige Zuordnung vornehmen. Und nicht jedes Kind, das biologisch männlich ist, verortet sich zwangsläufig als Junge – nur weil wir das gesellschaftlich erwarten.

Geschlechtsidentität resultiert nicht kausal aus dem zugewiesenen biologischen Geschlecht. Das zeigen Forschungen zu Intergeschlechtlichkeit. Auch Transidentität führt uns immer wieder vor Augen, dass dieser Zusammenhang so nicht unbedingt besteht. Selbst wenn uns das biologisch zugewiesene Geschlecht eines Kindes bekannt ist, sagt das nicht zwangsläufig etwas über das geschlechtliche Erleben des Kindes aus.

Gefährliche Signale

Aber wer definiert nun, welches Geschlecht ein Kind hat? Im Idealfall das Kind selbst. Marvin aus der Einstiegsszene sieht sich als Junge. Das Tutu trägt er einfach gern. Lange



Ein Mädchen! Oder vielleicht doch ein Junge? Aber ist diese Frage denn überhaupt so wichtig?

Haare findet er schön. Seine Eltern lassen Marvin so sein, wie er ist. Würde Marvin wegen seiner Kleidungs- und Frisurenvorlieben in der Kita reglementiert und etwa das Tragen des Tutus negativ kommentiert werden, würde er vermutlich Folgendes lernen: „Mit Tutu und langen Haaren werde ich nicht mehr als Junge gesehen“, „Alle halten mich für ein Mädchen“ oder „Ich darf als Junge nur bestimmte Kleidungsstücke tragen. Ich darf mir nicht aussuchen, was ich anziehe“. Im schlimmsten Fall lernt Marvin: „Ich bin falsch.“

Und es bleibt nicht bei den Folgen für Marvin. Andere Kita-Kinder, die die Situation mitbekommen, entwickeln für sich eventuell ähnliche Gedanken. Denkbar ist auch, dass sie aufgrund der Signale der Erwachsenen Marvin in seiner „gender expression“ nicht respektieren. Kinder, denen es ähnlich geht wie Marvin, werden sich also nicht trauen, sich so zu präsentieren, wie sie sind. Sie werden versuchen, nicht aus der Norm zu fallen, um weiterhin anerkannt zu werden.

Würde Marvin sich als Mädchen definieren – Stichwort trans –, hätte es noch gravierendere Folgen, wenn das Tragen des Tutus – in diesem Falle als Ausdruck des Mädchenseins – verboten würde. Wieder hieße das für das Kind, nicht richtig zu sein. Und wieder würden Erwachsene von außen über ein subjektives Geschlechtererleben entscheiden, es in seinem Ausdruck einschränken.

Egal, welches Szenario wir durchspielen: Die Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und den Selbstwert des Kindes können massiv sein, wenn eine freie Entwicklung, die dem eigenen Erleben entspricht, nicht möglich ist. Wird das Kind hingegen darin unterstützt, fördert dies sein psychisches Wohlbefinden. So sieht das auch Bildungsreferent Thomas Kugler.

Unser Geschlecht – ein Konstrukt?

Die Geschlechterforschung hat längst bewiesen, dass Geschlecht konstruiert ist – auch das biologische Geschlecht. Denn was als weiblich oder männlich und was als Abweichung gilt, das definieren wir.

Doch Geschlecht als Konstrukt? Die Soziologin Regine Gildemeister spricht von einer Provokation für das Alltagsdenken. Lassen wir uns provozieren! Es lohnt sich. Denn sind wir einmal hinter die Mechanismen gekommen, stellen wir fest, wie einengend sie sein können. Und wie wertvoll es sein kann, sich daraus zu befreien – in Form einer Dekonstruktion (Zerlegung, Auflösung). Nicht nur für uns. Vor allem für die Kinder. Die Queer Theory plädiert schon lange für das Auflösen von Geschlechterkategorien. Zumindest infrage stellen sollten wir sie einmal. ◀

LITERATUR

Sie interessieren sich für die verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>

WAS ICH SCHON KANN!

Der **BLANKI-Schulkindpass** macht sichtbar, was Kinder schon alles können.

Kinder entdecken ihre Stärken.
Pädagogen erkennen Entwicklungsschritte.
Eltern gewinnen Sicherheit.



20 Seiten mit 45 kindgerechten Stärken und Fertigkeiten.

Was ich schon kann!

Der **BLANKI-Schulkindpass**



Zum Basteln & Selbstgestalten

ALSVERLAG

Der BLANKI-Schulkindpass ist kein Lernzielkatalog. Er fragt nicht ab – er ermutigt und lädt Kinder ein, Neues auszuprobieren – mit Freude, Neugier und Selbstvertrauen. Denn: Kinder sollen beim Schuleintritt keine kleinen „Schulprofis“ sein, sondern starke, neugierige Entdecker mit einem soliden Fundament aus Können, Mut und Lernfreude.





Karin Ricar, Eve Mazur
Herr Klabumski räumt auf
 KraeHe Verlag 2023
 16 Euro
 ISBN 978-3-9105-1102-6

Herr Klabumski ist Erfinder. Ein sehr fleißiger Erfinder. Seine Erfindungen sind alle ... na ja, schon irgendwie praktisch. Aber halt auch irgendwie ... ein bisschen verrückt. So wie Herr Klabumski selbst. Und Herr Klabumski ist noch etwas: total chaotisch. Ganz im Gegensatz zu Frau Klabumski. Die hat's lieber ordentlich. Eines Tages bringt eine geniale Schnürsenkelbinde-maschine das Fass zum Überlaufen: „Wenn du nicht sofort ALLES gründlich aufräumst, werfe ich deine Sachen in den Müll!“ Die Drohung wirkt: **Herr Klabumski räumt auf**. Allerdings anders, als es sich seine Frau vorgestellt hat. Eben auf Klabumski-Art. Und noch dazu mehr als gründlich ... Karin Ricar hat mit Herrn Klabumski einen liebenswerten, zerstreuten Charakter geschaffen, mit dem sich kleine (und große) Aufräummuffel wunderbar identifizieren können. Über seine verrückten Ideen und das daraus entstehende Chaos kann man zudem herrlich miteinander lachen. Die farbenfrohen-frechen Illustrationen von Eve Mazur lassen Bilderbuchfans immer wieder neue Details entdecken. Entstanden ist so ein kurzweiliges Buch mit vielen Anknüpfungspunkten für interessante Gespräche mit den Kindern: Was würdet ihr denn gerne erfinden? Und wie geht die Geschichte wohl weiter?

ANDREA BERGNER



Lorenz Pauli, Kathrin Schärer
Der Ort der lieben Dinge
 Atlantis Verlag 2023
 18 Euro
 ISBN 978-3-7152-0859-6

Der Dachs sucht seine Trommel. Aber „Suchen und Finden sind nicht dasselbe“. Da sind sooo viele Dinge in seiner Höhle. Dinge, die er eigentlich längst nicht mehr braucht. Mit denen er aber schöne Erinnerungen verbindet. Und auch wenn sich der Dachs ohne diese vielen Dinge deutlich leichter fühlt: Einfach so wegwerfen will er sie nicht. Es wäre doch schön, wenn er sie immer wieder einmal besuchen könnte. Also macht er sich auf den Weg, um einen passenden Ort für sie zu suchen. Den findet er – wenn auch nicht für alle Dinge an derselben Stelle ... Lorenz Pauli erzählt mit **Der Ort der lieben Dinge** eine zutiefst anrührende Geschichte. Über das Trennen und Aufgeben. Aber auch über das Erinnern und Bewahren. Und nicht zuletzt darüber, dass es vollkommen okay ist, wenn man an scheinbar nutzlosen Dingen hängt. Die in einer Mischtechnik aus Buntstift, Collage, Ölkreide und Monotypie von Kathrin Schärer gestalteten Illustrationen transportieren wunderbar die fast schon besinnliche Stimmung der Erzählung. Und wer weiß? Vielleicht fällt es dem einen oder der anderen anschließend leichter, ein ausgedientes Spielzeug an die kleineren Geschwister weiterzugeben ...

ANDREA BERGNER



Linde Faas
Irgendwo im Schnee
 Von Hacht Verlag 2023
 16 Euro
 ISBN 978-3-96826-034-1

Winter-, Licht- und Weihnachtszauber – schon beim Aufschlagen der ersten Seite fangen die Augen an zu leuchten. Denn die niederländische Autorin und Illustratorin Linde Faas weiß Farben gekonnt in Szene zu setzen. Das Buch **Irgendwo im Schnee** strahlt eine ganz besondere, winterliche Atmosphäre aus. Das Licht scheint aus den Häusern, denn alle feiern Weihnachten – außer Sofie und ihrem Vater. Er arbeitet und aus ihrer Wohnung erstrahlt kein feierliches Licht. Sofie macht sich auf den Weg, um etwas Magisches, Fröhliches oder Besonderes zu finden. Der Schnee tanzt wild umher. Und plötzlich steht das Mädchen vor einem Elch. Sie reitet auf seinem Rücken, bis sie mitten in einem wunderschönen Schneewald stehen. Auf einmal tauchen jede Menge Tiere auf. Zusammen mit ihnen will Sofie einen Weihnachtsbaum schmücken. Also suchen sie Geschenke für den Baum in der Natur. Der Baum wird so schön und zauberhaft, dass er anfängt zu leuchten. Doch so schön der Baum auch ist, Sofie fehlt ihr Vater. Ob er wohl auftauchen wird? Wer künstlerisch wertvolle Bilderbücher mag, ist hier an der richtigen Adresse. Das perfekte Buch für den Winter, die Adventszeit oder Heiligabend.

BERNADETTE FRITSCH

1

Auf (Wort-)Schatzsuche

Haben Sie schon einmal mit einem Stein oder einem Stück Holz kommuniziert? Jedes Material spricht seine eigene Sprache, die wir mit all unseren Sinnen erfassen. Wie Kinder durch praktische Materialerfahrungen ihren Wortschatz erweitern und wie Sie sie dabei unterstützen.

[Auf die Wörter, fertig, los!](#)

12./13. Februar 2026

Augsburg

impuls Augsburg

Referentin: Brigitta Omasreiter

www.impuls-augsburg.de

2

Kleine Yoga-Fans

Das werden Kinder schnell, wenn Sie mit ihnen die Yoga-Spiele, Traumreisen und kleinen Massagen umsetzen, die Sie hier kennenlernen. Für ein besseres Körpergefühl und Gleichgewicht, aber auch mehr Achtsamkeit, Selbstbewusstsein und Entspannung.

[Yoga mit Kindern von 3–10 Jahren](#)

17. Februar 2026

Schwerin

Institut für systemische Arbeit-MV

Referentin: Heike Sültmann

www.isa-mv.de

3

Nur Doktorspielchen ...?

Wo hört kindliche Neugier auf, wo fangen sexuelle Übergriffe an? Wenn Kinder beginnen, ihre Körper zu erkunden, ist die Verunsicherung groß. Erfahren Sie hier, wie Sie ihnen bei der positiven Entwicklung ihrer Sexualität helfen – und sie gleichzeitig schützen.

[Sexuelle Übergriffe unter Kindern](#)

23. Februar 2026

Wuppertal

Kinderschutzbund-Akademie NRW

Referentin: Svenja Kerkeling

www.ksb-akademie-nrw.de

4

Gut gebunden ist halb gewonnen

Resilienz ist eine wichtige Fähigkeit – heute mehr denn je. Dafür brauchen wir aber eines: die Erfahrung von Sicherheit. Das Seminar verrät, welche Rolle Sie für die psychosoziale Entwicklung der Kinder spielen und wie Sie verlässliche Bindungserfahrungen ermöglichen.

[Kindliche Bindungswünsche verstehen](#)

24. Februar 2026

Dresden

Paritätische Akademie Sachsen

Referentin: Susann Sander

www.parisax-akademie.de

5

Qualität auf dem Prüfstand

Sie wollen mit Ihrem Team, dem Träger und den Eltern die Qualität der pädagogischen Arbeit in Ihrer Einrichtung reflektieren? Schaffen Sie mit einer Qualitätskonferenz die optimale Plattform dafür. Hier gibt's praxisnahe Impulse, methodisches Werkzeug und Raum zum Austausch.

[Workshop „Qualitätskonferenz“](#)

26. Februar 2026

Mainz

Caritas im Bistum Mainz

Referentinnen: Julia Ludwig, Anna-Maria Lübbering

www.caritas-bistum-mainz.de



Vormerken und anmelden!



Im nächsten Heft 2/26: Teamsitzungen



Dienstagnachmittag: Teamsitzung. „Oh Gott, schon wieder“, fährt es Lena durch den Kopf. Ganz anders Steffi. Sie strahlt und freut sich auf das Team. Wie kann eine Teamsitzung gelingen, die alle glücklich macht? Dafür gibt es kein Rezept. Es lohnt sich aber, auf Spurensuche zu gehen. Anja von Karstedt nimmt die Räume in den Blick: Sie sagt, was nicht hinein gehört und mit welchen Mitteln Sie aus dem Turnraum einen Raum für Besprechungen schaffen. Wie Sie den roten Faden spinnen und es Ihnen gelingt, alle im Team zu

hören, hat Petra Engelmänn für Sie notiert. Wie wichtig Besprechungen für das Miteinander sind, weiß Kerstin Büschges. Sie hat Tipps, wie Sie der Beziehungsebene Raum geben – ohne auszuufern. Außerdem in diesem Heft: Jetzt ist Zeit für Dialog – was ein tiefer Austausch bewirkt und warum ein Stein dabei eine wichtige Rolle spielt; Beteiligung sichern und sich selbst entlasten – von Körben und dem Wechsel der Rollen. Dies und noch viel mehr. Freuen Sie sich auf Ihre TPS und die nächste Sitzung in einem munteren Team.

Bild: © gettyimages/615981922_271221

IMPRESSUM

TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK
Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita
Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern
wird herausgegeben von der Bundesvereinigung
Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. (BETA)
und der Klett Kita GmbH.

BEIRAT

Daniela Kobelt Neuhaus, lic. phil., Geschäftsführung des Bundesverbands der Familienzentren e.V.; Martina Letzner, Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., Berlin; Prof. Ludger Pesch, ehemaliger Direktor des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, Berlin; Eva Reichert-Garschhammer, stellvertretende Direktorin des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München; Franziska Schubert-Suffrian, stellvertretende Geschäftsführung im Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V., Rendsburg; Ingrid Schulz, Fortbildnerin im frühpädagogischen Bereich, Kressbronn am Bodensee; Prof. Dr. Petra Völkel, Diplom-Pädagogin, Evangelische Hochschule Berlin.

REDAKTION

Silke Wiest, Chefredakteurin (v.i.S.d.P.)
Andrea Bergner, Bernadette Fritsch
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Telefon: 07 11/66 72-58 14
Telefon: 07 11/66 72-58 07
E-Mail: tps-redaktion@klett-kita.de
Internet: www.klett-kita.de

VERLAG

Klett Kita GmbH
Rotebühlstraße 77 · 70178 Stuttgart
Internet: www.klett-kita.de

ANZEIGEN

Mediameer
Marie Berlin (Anzeigenleitung)
Krokusweg 8 · 51069 Köln
Telefon: 02 21/608 78 089
E-Mail: marie.berlin@mediameer.de
Internet: www.mediameer.de
Anzeigenpreisliste Nr. 10 / Gültig ab
01.09.2023

KUNDENSERVICE

Telefon: 07 11/66 72-58 00
Telefax: 07 11/66 72-58 22
E-Mail: kundenservice@klett-kita.de

GRUNDLAYOUT

ISM Satz- und Reprostudio GmbH,
München
Internet: www.ism-satz-repro.de

GESTALTUNG UND SATZ

DOPELPUNKT, Stuttgart

TITELBILD

© gettyimages/ddukang
DRUCK
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg



www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich
hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• aus 100 % Altpapier

TZ3

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

ALLGEMEINE GESCHÄFTSBEDINGUNGEN

Es gelten unsere aktuellen allgemeinen Geschäftsbedingungen (www.klett-kita.de/service/agb-und-widerrufsrecht).

ADRESSÄNDERUNGEN

Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressänderung mit. Dabei geben Sie uns bitte neben Ihrer Kundennummer (siehe Rechnung), die neue und die alte Adresse an.

COPYRIGHT

Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 0342-7145
Bestell-Nr. 15679



ELKE ALSAGO

Diakonin, promovierte Sozialpädagogin, Leiterin der Bundesfachgruppe Erziehung, Bildung und Soziale Arbeit bei Verdi. War Kita-Leitung und Fachberaterin.



PETRA ENGELSMANN

Social Management B. A., Erzieherin, personenzentrierte Beraterin, Dozentin und ehemalige Kita-Leitung.



MARGIT FRANZ

Diplom-Pädagogin. Weiterbildungsreferentin im elementarpädagogischen Bereich. Autorin zahlreicher Fachbücher.



FABIENNE FRÖHLICH

Fortbildnerin und Dozentin (www.fabienne-froehlich.de). B.A. Erziehung und Bildung. M.A. Gender Studies. Pädagogische Berufspraxis.



ANJA VON KARSTEDT

Diplom-Ingenieurin (FH), Fachberaterin und Planerin für Kameleon Raumkonzepte. Raumgestaltungsseminare sowie Workshops für Kita-Teams.



LOTHAR KLEIN

Diplom-Pädagoge, ehemaliger Kita-Leiter, freiberuflicher Fortbildungsreferent (Balance - Dialog und Freinet-Pädagogik) und Autor.



PAUL KÖNIG

studierte Soziale Arbeit und Professionalisierung frühkindlicher Bildung. Lehrkraft an einer Leipziger Fachschule für Sozialpädagogik.



EIKE OSTENDORF-SERVISSOGLLOU

Germanistin und freie Redakteurin für den Bereich Bildung und Soziales, insbesondere auch: Frühpädagogik.



CHRISTIAN PEITZ

Diplom-Pädagoge, Märchenautor und Hörspielproduzent. Leiter des LWL-Bildungszentrums Jugendhof Vlotho.



BARBARA SENCKEL

Diplom-Psychologin, Dr. phil., Psychotherapeutin, Supervisorin, freiberufliche Dozentin, Autorin. Kontakt: www.sedip.de.



LISA STÄRZ

Sozialpädagogin, Wirtschaftspsychologin und Erzieherin, Mitglied im Pädagogischen Leitungskreis bei Element-i.

Adultismus

Pädagogik auf Augenhöhe



Nimm mich ernst!

Pädagogische Fachkräfte haben die Verantwortung, ein gleichwürdiges Miteinander zu gestalten. Dieses Buch ist eine Einladung, das Verhältnis von Kindern und Erwachsenen neu zu denken und Wege zu einem Alltag ohne Machtgefälle zu finden.

- Machtgefälle identifizieren und abbauen
- pädagogische Haltung reflektieren anhand von 9 Beispielsituationen aus der Kita
- praxiserprobte Methoden für eine inklusive und partizipative Kita-Praxis

**Jetzt
neu!**

Sandra Richter
Nimm mich ernst!
Adultismus erkennen und abbauen

17 x 24 cm, 144 Seiten
(D) 19,95 € | ISBN 978-3-96046-422-8

**Jetzt bestellen: www.klett-kita.de
oder in Ihrer Buchhandlung**

Persönlich, professionell
und praxisnah!

Klett *Kita* AKADEMIE

Unsere Fernkurse 2025

Sie können jederzeit starten!



Qualifizierte Gruppen- leitung in der Kita (m/w/d)

In diesem Fernkurs lernen Sie, Ihre Rolle als Gruppenleitung sicher und souverän auszufüllen. Stärken Sie Ihre Führungs- und Kommunikationskompetenz, gestalten Sie den Kita-Alltag mit Balance und entwickeln Sie ein klares Verständnis Ihrer Aufgaben und Verantwortung.

Preis
600,00 €*
Kursumfang
4 Monate



Fachkraft für Resilienz in der Kita (m/w/d)

In diesem praxisorientierten Fernkurs lernen Sie, was Resilienz wirklich bedeutet und wie sie im Kita-Alltag gezielt gefördert werden kann. Sie erhalten wertvolles Wissen, praktische Übungen und Impulse, um Stress besser zu bewältigen, achtsamer zu kommunizieren und Kinder in ihrer emotionalen Entwicklung zu stärken.

Preis
199,00 €*
Kursumfang
1 Monat

Neu!



Fachkraft für Sprachbildung in der Kita (m/w/d)

Sprache ist der Schlüssel zur Welt – und eine zentrale Grundlage für Bildung, Beziehung und Teilhabe. In diesem 4-monatigen Fernkurs werden Sie Schritt für Schritt zur Fachkraft für Alltagsintegrierte Sprachbildung und Sprachförderung qualifiziert.

Preis
600,00 €*
Kursumfang
4 Monate

Neu!

Bildnachweise:
Gettyimages



Für mehr Informationen
jetzt scannen!

Jetzt anmelden unter
www.klett-kita.de/akademie !

Lernen macht Spaß, vor allem mit unseren Fernkursen, Onlinekursen und Webinaren!

Wir, die Klett Kita Akademie, möchten Ihnen als Ihr professioneller Fort- und Weiterbildungspartner die Möglichkeit bieten, Ihre persönlichen und beruflichen Ziele in sorgfältig geplanten Fort- und Weiterbildungen zu erreichen.



Unsere Fernkurse sind staatlich zertifiziert (ZfU)

Die Klett Kita Akademie bietet staatlich zertifizierte Fernkurse (ZfU) an. Das bedeutet, dass Sie einen qualifizierten und geprüften Fernkurs erhalten. Zudem steht dieses hochwertige Qualitätssiegel auch auf Ihrem Fernkurszertifikat, das Sie nach Ihrer bestandenen Prüfung erhalten.



Fachkraft für Schulkind- betreuung (m/w/d)

In diesem Fernkurs lernen Sie viel über die Bildung und Betreuung von Grundschulkindern, die Zusammenarbeit mit der Schule und mit Eltern und praktische Impulse zur Förderung des Miteinanders im Hortalltag. Dieser Fernkurs ist auch für Quereinsteiger:innen geeignet.

Preis
600,00 €*
Kursumfang
4 Monate



Qualifizierte Kita-Leitung

Als Kita-Leitung haben Sie viele Aufgaben, und auch viele Möglichkeiten, Ihre Kita so zu leiten, dass die Qualität für alle Beteiligten stimmt. Dieser Kurs richtet sich an neue oder angehende Kita-Leiter:innen. Durch zahlreiche Impulse und Praxisbeispiele erwerben Sie die Kompetenzen einer kompetenten und souveränen Kita-Leitung.

Preis
1.800,00 €*
Kursumfang
12 Monate



Anleiter:in von Auszubildenden in der Kita

Der Fernkurs Anleiter:in für Auszubildende in der Kita gibt den Lernenden einen Einblick in die Ausbildungsformen, in die Anforderungen als Anleitung sowie in die inhaltliche und organisatorische Struktur von Praktika. Außerdem werden Kommunikationsformen vorgestellt, die als Praxisanleitung von Vorteil sind.

Preis
450,00 €*
Kursumfang
3 Monate